

aber diese würdig waren, ergibt sich aus ihrem Geschrei, nicht minder auch aus dem, daß sie ihn nach der gewährten Bitte nicht verließen, was viele thun, die nach empfangenen Wohlthaten undankbar sind. Aber sie waren nicht so, sondern vor dem Geschenke waren sie standhaft, nach demselben dankbar, denn sie folgten ihm nach."

---

## Die religiös-philosophischen Systeme Chinas und Indiens.

---

Wenn die Vertheidiger des Christenthums sich auf den fast zweitausendjährigen Bestand desselben als einen Beweis für dessen Wahrheit berufen, so wird ihnen von den Gegnern die eben so lange oder noch längere Dauer der Religionssysteme in China und Indien vorgehalten, und dadurch der aus der Stabilität gezogene Wahrheitsbeweis zu entkräften gesucht. Man entgegnet hierauf gewöhnlich, daß der Bestand des Christenthums viel schwerer in die Wagsschale falle, da es Stürme aller Art überdauert, Verfolgungen von Seite feindlicher Gewaltträger und Parteien, und was noch mehr ist, der zerstörenden Macht der Spekulation des rastlosen, abendländischen Geistes widerstanden, während den Morgenländern ein starres Festhalten an dem Althergebrachten eigen ist, daher ihre einmal eingewurzelten Systeme solchen Kämpfen nicht ausgesetzt waren. Wenn man auch den Gegnern zugeben muß, daß die sprichwörtlich gewordene morgenländische Ruhe und Stabilität es

nicht verhindert hat, daß nicht auch in jenen Ländern entweder von Oben herab oder von Unten hinauf mehrmals ein Wechsel in der herrschenden Doktrin herbeigeführt worden sei, daß es nicht an blutigen Kämpfen gefehlt — man denke nur an die Kämpfe zwischen Iran und Turan, an den Jahrhunderte dauernden Vernichtungskampf des Brahmanismus gegen den Buddhismus — daß es weder den Chinesen noch den Indiern an metaphysischen Grüblern und Sektenfürstern gemangelt, so bleibt doch zweierlei unbestreitbar, 1) daß die Kämpfe, welche die Lehre vom Kreuze gegen die Verkehrtheit und Schwächen der Menschen<sup>1)</sup> und gegen die „Weisheit dieser Welt“ ununterbrochen und nach verschiedenen Seiten zugleich zu bestehen hatte und hat, ungleich zahlreicher, gefährlicher und heftiger waren, noch sind und sein werden, und 2) daß das Christenthum seine bildende und regenerirende Kraft noch immer besitzt und bewahrt, während die morgenländischen Systeme sammt den Völkern alt und kraftlos und mitunter verkehrt geworden sind. Der Hinweis auf den Bestand des

---

1) Wenn Tertullian sagt, daß jede Menschenseele von Natur aus eine Christin sei, so kann man mit Grund auch sagen, daß die gefallene große Neigung zum Autotheismus habe und Christ und Autiotheist, die sich derzeit auf dem literarischen Kampfplatz gegenüberstehen, liegen schon seit Langem im Streite — im zwiespältigen Menschenherzen. Das Evangelium findet leicht Eingang bei den Armen im Geiste, bei den Trauernden und nach der Gerechtigkeit Hungernenden, die vielfärbig schillernde Weisheit dieser Welt hingegen bei den „starken Geistern,“ und bei denen, die da sagen: „Ich habe die Fülle und bedarf nichts.“ Was das Zünglein in der Wage zu jenem oder zu dieser hinneigt, ist nicht der Verstand, es ist der Wille.

Christenthums erhält sein volles Gewicht erst durch den Nachweis, was es aus seinen Anhängern gemacht, und was dagegen aus den Schülern eines Konfucius, eines Lao-tse, eines Phasa, Kapila u. s. w. geworden ist. Die abendländischen Völker sind aus Barbaren civilisierte Völker geworden, denen auch die Herrschaft zufiel, denn Europa ist obwohl der kleinste doch der herrschende Welttheil, weil er christlich ist und es lehrt die Geschichte der älteren und der neuesten Zeit, daß das Christenthum das eigentliche Lebensprinzip der abendländischen Reiche ist, von dem sie nicht abweichen können, ohne daß sie die selbstmörderischen Versuche theuer büßen müssen, und daß sie allein auch nur Heilung der selbstgeschlagenen Wunden in demselben finden können. China und Indien aber stehen auf derselben Stufe, wie vor Jahrtausenden, oder vielmehr sie sind davon herabgesunken. Im ersten christlichen Jahrhunderte waren die indischen, so wie die chinesischen, Systeme vollkommen ausgebildet und in allem, was hier und dort später geschah, gelehrt und ausgesonnen wurde, ist keine wesentliche Entwicklung weiter, sondern Zerfall des Alten, oder vereitelte Versuche dasselbe wieder herzustellen. China hat doch bis jetzt seinen äußern Bestand behauptet in Folge seines theokratisch-patriarchalischen Prinzipes; Indien hat aber auch seine Selbstständigkeit schon längst verloren und ist die Bente wechselnder Groberer geworden. Die Geschichte hat ihr Urtheil über den Werth dieser Systeme gesprochen und jede nur halbwegs unparteiische Würdigung ihres Inhaltes wird das Verhältniß derselben zum Christenthume nur als das einer Ahnung, aber umrankt von den Auswüchsen einer falschen Speku-

lation oder einer getrübten Phantasie, zur Wirklichkeit und Wahrheit erkennen; nur den negirenden Geistern unsrer Zeit war es vorbehalten, das Verhältniß umzukehren und die Wahrheit dort zu finden, wo der „welthistorische Zweifel“ im Sinne der modernen pantheistischen Philosophie gelöst ist. Die alten indischen Systeme haben unter den Neuen viele Bewunderer und Lobredner gefunden, nicht nur wegen ihres allerdings großartigen fühnenden und tiefen spekulativen Aufbaues, mehr noch wegen der verwandten Geistesrichtung, denn schon die ältesten Systeme haben, je weiter sie sich von der Uroffenbarung entfernt, so wie die neueste vom Felsen der Wahrheit losgerissene Philosophie, im Pantheismus sich verloren, das ist der Abgrund, dem jede Spekulation, die des Haltes der Offenbarung entbehrt, unrettbar zueilt.

Als im vorigen Jahrhunderte das Abendland durch die Engländer mit den literarischen Schätzen Indiens bekannt wurde, da versuchten die Ungläubigen daraus Waffen zu schmieden gegen die einzige legitimirte Urkunde der ältesten Geschichte der Menschheit — gegen die Bibel. In allen indischen und chinesischen Mythologien und Fabeln haben sie nachge-spürt und mit einer Leichtgläubigkeit, die bei den s. g. starken Geistern in Erstaunen setzen müßte, wenn man nicht ihr Motiv kennen möchte, haben sie einen phantastischen chronologischen Thurm aufgebaut, der sich in den Wolken von Millionen Jahren verlor, aber die Kritik und die Wissenschaft der Geologie hat Alles über den Haufen geworfen,<sup>2)</sup> indem diese

---

<sup>2)</sup> Die Millionen Jahre hat man aufgegeben, aber etliche Tausend über die gewöhnliche Zeitrechnung möchte

unwiderleglich gezeigt, daß die Erde in ihrer gegenwärtigen, zum Schauplatze der Menschheit geeigneten, Gestalt nicht älter als 5—6000 Jahre sein könne, jene genügend dargethan hat, daß die glaubwürdigen Zeitangaben der Chinesen und Indier mit denen der Bibel ganz gut übereinstimmen.<sup>3)</sup> Andere haben wieder das Christenthum aus morgenländischen Mythen ableiten wollen; so z. B. Voltairianer im vorigen Jahrhundert aus dem Buddhasismus; der Dalai-Lama und der Papst schienen selbst einem Herder auffallend ähnlich zu sein; Volney hielt die Geschichte Jesu Christi für ein Gedicht und wollte den Namen Christi vom indischen Krishna herleiten; der Jude Salvador hat (in seinem 1838 erschienenen Leben Jesu) das Christenthum als eine Verschmelzung aller orientalischer Dogmen erklärt, als eine Fortleitung jener Arbeiten, die es bereits vollendet vorgefunden, als eine Weiterbildung aller Haupttendenzen jenes Zeitalters, in dem es seinen Anfang genommen; ein anderer, der Ex-Jude und Nicht-Christ, F. Nork, hat den Ursprung

Mancher noch erhandeln, z. B. Pr. Henne in der Schweiz aus Manetho's ägyptischer Geschichte.

<sup>3)</sup> Besonders mit der samaritanischen Zeitrechnung, nach welcher die Sündfluth in das Jahr der Welt 1307, die Geburt Abrahams 2309 fällt. Der h. Stuhl hat den Missionären in China erlaubt, sich der Zeitrechnung des samaritanischen Tertes zu bedienen, weil dieselbe mit den Zeitangaben der Chinesen besser, als die des hebräischen Tertes, übereinstimmt. Den Schlüssel zu vielen fabelhaften Angaben der Indier, Chinesen und Aegypter haben Schubert (Ahmungen einer allg. Gesch. des Lebens II. 2. Abh.) u. Sepp (im Leben Christi) angegeben.

aller Religionen und somit auch des Christenthums in Indien entdeckt und in seiner „biblischen Mythologie des A. u. N. Testamentes“ (1842. I. S. XV u. ff.) die Behauptung aufgestellt, daß unter allen, sich göttlicher Offenbarung rühmenden, Völkern, das indische das meiste Anrecht auf Glaubwürdigkeit habe, und erst vor Kurzem hat Pierre Verour die Lehren des Evangeliums aus dem indischen Buche *H i t u p a - d e s a*<sup>4)</sup> und zwar „Wort für Wort“ (?) herausgelesen und der Kirche den guten Rath gegeben, das rechte (d. h. pantheistische) Verständniß des Evangeliums, das ihr bisher gemangelt, aus jenem Buche zu schöpfen,<sup>5)</sup> und es würde uns nicht überraschen,

<sup>4)</sup> Dieses Buch, dessen Titel soviel als „nützliche Nachricht“ bedeutet, enthält die Sittenlehre der Indier, welche ihre Weisen in Fabeln eingekleidet; es ist in viele orientalische Sprachen, auch in's Englische und Französische übersetzt worden.

<sup>5)</sup> Zu diesem rechten Verständnißse, wo nicht der Kirche, doch manchen ihrer Glieder zu verhelfen, ist man, seit Hegel den wahren Sinn der „kindlichen Vorstellungen“ des Christenthums entdeckt hat, von mehreren Seiten her bemüht. Einen solchen Versuch hat jüngst der aus der Ronge — Blüthezeit bekannte Gießener Professor Lud. Noack mit einem dreitheiligen Werke gemacht: *Der Genius des Christenthums oder Christus in der Weltgeschichte.* 1852. Nachdem er seine Leser an der Nase durch alle Jahrhunderte geführt, ihnen die Spuren dieses Genius gewiesen, zeigt er ihnen denselben ganz unverhüllt zum Schlusse, wo es S. 352 heißt: „Den Zwiespalt zwischen Gott und Menschen aufgehoben und die Religion in ihrer Wahrheit, als eins mit dem Wesen des Menschen, dargestellt zu haben, ist die That Lud. Feuerbach's, welcher damit den Humanismus als den rechten und echten Kern des Christenthums, und als die wahre Religion unsrer Zeit und der Zukunft proklamirt hat. Das göttliche Wesen ist nichts anderes, als das Wesen des Menschen angeschaut

wenn nächstens ein Anderer das Christenthum aus irgend einem chinesischen Werke ableitete. Nicht um das Gitle solcher Bemühungen zu zeigen — das ist für die Leser dieser Blätter nicht nöthig — möge hier eine Skizze der religiös-philosophischen Systeme dieser alten Reiche folgen, sondern um den Blick auf die geistigen Mächte jenes Gebietes hinzu lenken, das der Regeneration durch das Christenthum harret, und auf welchem es hoffentlich in naher Zukunft große Erhebungen machen wird, vielleicht während oder nach kolossalen Kämpfen zwischen den zwei Weltmächten und ihren Vorposten, die sich um die Herrschaft

und verehrt, als ein anderes von ihm unterschiedenes, eigenes Wesen. So ist die Religion die Entzweierung des Menschen mit sich selbst. Gott als moralisches Wesen ist nur das vergötterte, objektivirte geistige Wesen des Menschen; der physische Gott, nur das vergötterte, personifizierte Wesen der Natur. Das Wesen, das die Ursache, der Grund des Menschen ist, ist (nach Feuerbach) die Natur, das Wesen aber, in dem die Natur ein bewußtes, persönliches Wesen wird, ist der Mensch. — Mein Zweck ist, die Menschen aus Theologen zu Anthropologen, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen und irdischen Monarchie und Aristokratie zu freien, selbstbewußten Bürgern der Erde zu machen. Wir müssen an die Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe als die einzige wahre Religion setzen, an die Stelle des Gottesglaubens den Glauben des Menschen an sich und seine Kraft, den Glauben, daß das Schicksal der Menschheit nicht von einem Wesen außer und über ihr, sondern von ihr selbst abhängt, daß der einzige Teufel des Menschen der Mensch, aber auch der einzige Gott des Menschen, der Mensch selbst ist. Dann, ja dann ist der Genius des Christenthums Eins geworden mit dem Genius der Menschheit und die Weissagung des Christenthums erfüllt." Das ist deutlich!

jenes Welttheiles streiten, der die Wiege des Menschen Geschlechtes und die Dokumente und Denkmäler seiner ältesten Geschichte in sich birgt.

Die philosophischen Systeme des Orients erscheinen von den religiösen nicht getrennt, daher die Wirksamkeit jener weiter reicht, als die der abendländischen, die nur Schulen gründeten und nur einen bedingten mittelbaren Einfluß auf das Volk entwickelten. Die morgenländischen Philosophen oder Theosophen entnahmen die Prinzipien ihrer Systeme den für heilig gehaltenen Büchern, und gaben sie für Auslegungen derselben aus. So in China und Indien, wo allein von eigentlicher Philosophie die Rede sein kann; die übrigen morgenländischen Völker hatten wohl Kosmogenien, Mythologien und religiöse Systeme, aber keine Philosophie, erst um die große Seitenwende hat der Gnosticismus persische, chaldäische u. a. Mythen mit seinen Theoremen verweht.

Die berühmtesten und ältesten Philosophen China's, deren Lehren, wenn auch vielfach entstellt, noch jetzt daselbst Anhänger haben, sind: Lao-tse und Kon-futse (Confucius). Das dritte in China verbreitete System ist das aus Indien stammende des Fo, wie die Chinesen im allgemeinen jeden Religionsstifter, insbesonders aber den indischen Buddha nennen, dessen Lehre erst im J. 65 n. Chr. dort Eingang gefunden, unter vielen Kämpfen und Verfolgungen sich erhalten und wegen ihrer reichen Mythologie und dem lockenden äußern Kult zahlreiche Anhänger gewonnen hat, besonders seit die jetzt regierende tatarische Dynastie, selber buddhistisch, im XVII. Jahrhundert zur Herrschaft gekommen ist.

In China, dem traditionellsten Lande der Welt,

dem Heimatland der Zöpfe, muß auch das Neue in das Gewand des Alten sich kleiden und der kontemplativste Mystiker, wie der entschiedenste Materialist an die hergebrachten Ausdrücke und Formeln sich halten; daher haben auch die beiden genannten Philosophen, so verschieden, ja einander entgegengesetzt, sie sind, erklärt, nur die alte Natur — und Sittenweisheit, die unterzugehen drohte, erhalten zu wollen. „Nur das lehre ich, sagt Lao-tse, was die Menschen schon vor mir gelehrt haben;“ und noch bestimmter drückt sich Kon-futse aus: „Meine Lehre ist die des Dao und Schün (die traditionellen Stifter des Reiches und unerreichten Muster für alle Regenten). Alles, was ich vortrage, haben unsre alten Weisen schon vor uns geübt. Meine Lehre ist keine andere als jene, die unsre Altväter gelehrt und uns überliefert haben. Ich sehe nichts bei, noch nehme ich etwas davon.“ Lao-tse beruft sich aber nur im Allgemeinen auf das Alterthum, nie citirt er eines der heiligen Bücher der Chinesen, während Confucius sich die Sammlung alter Schriftmonumente, die Ordnung und Erklärung der kanonischen Bücher — King genannt — zur Aufgabe seines Lebens machte. Diese Bücher sind noch jetzt gewissermassen das Fundament und die Norm des chinesischen Reiches. Es sind folgende fünf:

1) Das I-king oder Yi-king, d. i. das Buch der Verwandlungen, dessen Zahlenlehre mit der pythagoräischen und mit der kabalistischen im Buche Iezimah Aehnlichkeit hat und das den Chinesen dasselbe war und ist, was den Römern die vaticinia sybillina waren. Es ist in der alten Kua-schrift geschrieben, d. i. in ganzen und gebrochenen Linien, und

Fo-hi oder Fu-chi, der mythische Stifter des Reiches, der ein Jahrtausend noch vor dem K. Yao gelebt haben soll und daher von manchen Missionären für den Noah oder Sem der Bibel gehalten wurde, soll es vom Himmel empfangen, oder vielmehr von dem Rücken eines, aus dem Flusse Hoangho hervorkommenden Drachen, abgezeichnet haben. Es ist das rätselhafteste Buch der Welt, (1834 von Jul. Mohl herausgegeben); es wurden die verschiedensten Urtheile darüber gefällt, die einen wollen darin einen reinen Monotheismus, deutliche Spuren der Urtradition und einen prophetischen, mystischen Sinn gefunden haben, andere sahen nur ein Gewebe von Symbolen und Allegorien, oder auch, (z. B. Fr. v. Schlegel), puren Pantheismus. Es hat wahrscheinlich Veränderungen und Zusätze erfahren und ist durch die vielen Commentare, auch durch den des Confucius, nicht klarer geworden.

2) Das Schu-fing, das bedentendste und umfangreichste der kanonischen Bücher aus vier Theilen bestehend und 100 Abschnitten, wovon aber nur 58 vorhanden sind, ist eigentlich ein Auszug der großen Jahrbücher des Reiches, die Geschichte von Yao (2357 vor Chr.) bis zum J. 624 vor Chr. enthaltend. Es ist aber nicht bloß ein historisches Werk, sondern es enthält, was immer aus der alten Zeit merkwürdig ist, Sitten, Institutionen, Gebräuche, Regierungsmaximen, Thaten, Reden und Sprüche berühmter Männer, Bemerkungen, Meditationen über die Natur, über die wahre Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit, und wird von den Chinesen, wie von den Muhamedanern der Koran verehrt, das tiefe Meer der

Gerechtigkeit und Wahrheit, das Buch der Kaiser, die Stimme des Alterthums, die Norm aller Jahrhunderte genannt. (Latein. v. P. Franz Gaubil 1740. Paris in 4. und in W. Schott's Werken des Kung-fu-dsü 1826).

3) Das Schi-king, eine Sammlung alter Gedichte, in vier Theilen. Es enthält (etwa 300) Lieder zu Ehren der Vorältern und der Kaiser, aber auch zum Tadel der Großen, Klagelieder über das Unglück des Volkes, ferner Festhymnen und Gesänge zur Todtenfeier. (Herausg. v. Mohl 1830).

4) Das Li-king, d. i. das Buch des Ritus und der Gebräuche, nicht bloß der religiösen, sondern auch der im politischen, gesellschaftlichen und häuslichen Leben zu beobachtenden Regeln, auch der wesentlichsten Elemente der Erziehungskunst. (Französisch von St. Julien).

5) Einst wurde das Yo-king, welches Gebete, Segenswünsche, Opfergesänge und Regeln über die Musik enthalten haben soll, als das fünfte gezählt, es ist aber in der großen Bücherzerstörung durch den Usurpator und Erbauer der chinesischen Mauer, Schi-hoangti (247—214 vor Chr.), der alle alten Schriften zu vertilgen befahl, 460 Gelehrte zum Feuertode verdammte und Hunderte in die Verbannung schickte, verloren gegangen. Dafür erlangte später kanonisches Ansehen das Tschun-tsin, d. i. des Confueius Geschichte von Lu, seines Heimatlandes, wo er bald zu hohen Ehren erhoben, bald vertrieben den größten Theil seines Lebens (von 551—479 vor Chr.), entweder zurückgezogen in der Einsamkeit oder am Hofe mit Geschäften überhäuft, zugebracht. (S. dessen aus-

führliche Biographie in Wilh. Schott's-Werke des Kung-fu-dsü und seiner Schule. 1826. 1. Th.). In die Geschichte sind seine politischen Maximen, Warnungen und Beispiele für Regenter, und moralische Sentenzen eingeflochten.

Nebst diesen Büchern stehen noch im höchsten Ansehen die sogenannten Vierbücher (Sse-schu) der Schule des Confucius: 1) das T a h i o, d. i. die erhabene Wissenschaft, der Weg der großen Forschung, worin insbesonders gehandelt wird von der Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung, bevor man Völker erleuchten und Reiche beherrschen will. Es ist nur das erste Kapitel von Confucius selbst, die 10 übrigen sind weitere Erörterungen seines Schülers Tseng-tsen. (In's Latein übers. von Pauthier). 2) das T s ch u n g - j u n g, d. i. das Buch von der ewigen Mitte oder der wahren Vernunft und Weisheit selbst und von der Vermeidung und Bewältigung aller Extreme auf dem Wege der Wissenschaft und Tugend, verfaßt von einem Enkel des Confucius nach den Lehrenungen seines Großvaters. (Übers. v. Abel Remusat.). 3) Das L ü n - j ü, d. i. das Buch der Gespräche und Unterhaltungen des Confucius über moralische Gegenstände von zweien seiner Schüler verfaßt. 4) Das H i a o - k i n g, (das Buch von der kindlichen Ehrfurcht und Liebe), und das S i a o - h i o, d. i. die kleine Wissenschaft, das Elementarbuch für die Kinder. Nach den Zeiten des Confucius ist Meng-tsen (Mencius) gegen das Ende des IV. Jahrh. vor Chr. geboren, der geachtetste Philosoph, dessen Schriften — meist Erörterungen über moralische und politische Gegenstände in dialogischer Form — Stanis-

Ians Julien, Professor der chinesischen Sprache in Paris, 1824—5 in lateinischer Uebersetzung herausgegeben.

Neber die eigentliche Lehre des Confucius und der von ihm gesammelten h. Bücher sind die Gelehrten nicht einig. Der Lakonismus des Ausdrucks und die hieroglyphische Kürze der Charaktere bei dem großen Reichthum des Inhaltes erschweren das Verständniß, das durch die vielen sich widersprechenden Commentare nicht gefördert wird. Selbst Confucius beklagte sich über die Dunkelheit des King's, welche die eigentliche Meinung des Alterthums kaum mehr erkennen läßt. Er selbst ließ sich nicht in metaphysische Untersuchungen ein, seine Aussprüche über Gott und Unsterblichkeit sind schwankend und unklar, daher sein System gewöhnlich als ein unbestimmter Deismus bezeichnet wird. Er wollte nicht eine neue Religion stiften, sondern suchte dem Sittenverderbniß, der politischen und religiösen Verwirrung seiner Zeit, dadurch zu steuern, daß er unablässig auf die Einfachheit, Sittenreinheit und das Glück der alten Zeit hinwies, darum befaßte er sich hauptsächlich mit der Sammlung der Traditionen des Alterthums und mit Aufstellung von praktischen Lebensregeln für den einzelnen Menschen und die Societät, er ist vorzugsweise Moralphilosoph. Seinem Systeme fehlt aber eine feste dogmatische Grundlage. Zwar ist nicht zu längen, daß in den, von ihm gesammelten ältesten Schriften seines Volkes, viele Stellen enthalten sind, die auf eine, allen alten Völkern gemeinschaftliche Quelle ihrer ältesten Traditionen hinweisen, und die es mehr als wahrscheinlich machen, daß bei den Chinesen, wie bei den Indiern, Aegyptern, Persern und Chaldäern die ursprüngliche Religion reiner Monotheismus ge-

wesen,<sup>6)</sup> aber dieser Monotheismus artete, wie überall, so auch in China aus und wurde auch von Confucius nicht mehr rein erfaßt. Ausgezeichnete Missionäre, die der Sprache vollkommen mächtig diese ältesten Schriften durchforschten und nahmhafte Gelehrte neuerer Zeit sprachen mit Bewunderung über die Reinheit und Erhabenheit der darin enthaltenen Lehren. Wenn auch Manche in der Anpreisung derselben und im Forschen nach Analogien zu den Mysterien des Christenthums zu weit gegangen sind, so gingen anderseits noch weiter irre jene, welche die spätere materialistische Auffassung als die ursprüngliche angesehen, oder die gar die Chinesen als ein Volk darstellen wollten, welches eigentlich gar keine Religion, sondern nur eine Moral habe und zwar eine Moral, die der christlichen gleichkomme, wo nicht sie übertreffe. Zu dieser Behauptung haben sich einige ungläubige Philosophen des vorigen Jahrhunderts verstiegen. Aus dem, was in älterer und neuerer Zeit aus dem reichen Schatz der chinesischen Literatur in's Abendland verpflanzt worden ist, geht unzweifelhaft hervor, daß die Chinesen ursprünglich an einen Herrn und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde glaubten, den sie Schang-ti, d. i. Herr, οὐρανός, nannten. „Schangti ist der Geist, welcher in den Himmeln herrscht, weil die Himmel das herrlichste Werk sind, welches der Urgrund aller Dinge hervorgebracht hat. Unendlich, ewig

<sup>6)</sup> In der Religion, sagt A. W. v. Schlegel (Ind. Bibl. II. 425), fand kein Fortschritt vom Sinnlichen zum Geistigen statt, sondern vielmehr das Umgekehrte, nicht nur Vielgötterei und Mythologie, sondern auch der Anthropomorphismus sind spätere Zutaten.

hat er weder Morgen noch Abend, seinen Grund trägt er in sich selbst, und am Fuße seines Thrones wachen unzählige Geisterchöre über den Menschen und beschützen ihn.“ Oft werden auch dem Himmel (Tien oder Tian) die Eigenschaften der Gottheit beigelegt, und von ihm, als von dem höchsten Wesen, gesprochen, welches die Welt durchdringt und moralische Vergeltung übt, es wird aber der Himmel „welcher macht,“ Lao-tian, d. i. der alte oder vorangegehende Himmel, unterschieden von dem sichtbaren, „der gemacht wird,“ und der ein Sinnbild des unsichtbaren ist. Das höchste Wesen wird auch die wesentliche Wahrheit, die höchste Weisheit, die ewige Mitte, die ewige allgegenwärtige Vernunft (Tao)<sup>7)</sup> genannt, auch die ewige höchste Einheit (Tai-i). Der Contrapunkt dieser geistigen Einheit ist das Tai-chie, d. i. der positive Anfang der Dinge, in welchem das Ya (Tai) der schöpferischen Macht, der ewigen Vernunft mit dem Nein (Kie), der Grenze, dem Negativen des noch nicht für sich Seienden vereinigt, das also die erste Regung ist aus dem Nichtsein zum Sein, der lebensschwangere Keim aller Weltbildung, dem von der

<sup>7)</sup> Das Wort Tao ist vieldeutig, es heißt so viel als Richtschnur, Gesetz, Maß, Weg, Prinzip, Gedanke, Wort, Vernunft und die Alehlichkeit der Bedeutung mit dem griechischen *λόγος* mag Veranlassung gegeben haben, daß man im Tao auch den biblischen *Logos* gesehen, eine Meinung, die kaum haltbar zu begründen sein möchte, obwohl Abel Remusat, Windischmann, und Hermann J. Schmidt für sie gesprochen. Bei Confucius hat es meist nur die Bedeutung: die praktische Vernunft, das eingepflanzte Sittengesetz; bei Lao-tse, wie wir noch hören werden, ist es die mysteriöse Pforte, durch welche alle Wesen in diese Welt eingehen.

ordnenden Vernunft (Tao) durch den ewigen Lebenshauch (Ki) das bestimmte Maß (Li) eingewirkt ist. Das Taikie, der Grundanfang, das supremum principium oder der terminus a quo alles kreatürlichen Daseins hat hervorgebracht oder vielmehr entfaltet das in sich beschlossene Yang und Yin, d. i. Ja und Nein, oder Licht und Finsterniß, das aktive und passive, männliche und weibliche Prinzip, durch die alle Dinge erzeugt werden, welcher Gegensatz durch die ganze Natur durch alle Geschöpfe hindurchgeht; so sind der Himmel, der Tag, die Sonne u. s. w. Yang, die Erde, der Mond, die Nacht u. s. w. Yin. Das Yang breitete sich aus im Himmel. Des Himmels Mitte ist das helle und fast unbewegliche Polargestirn,<sup>8)</sup> dort ist der Ballast der Mitte, der höchste Rath Schangtis, der Sitz der obersten himmlischen Mächte, es ist die Signatur der himmlischen Vernunft, die alles lenkt. Das Maß der Zeiten,

<sup>8)</sup> Dieses glänzende Gestirn hielten auch die Indier, Perse und Chaldäer hoch, gegen Norden lag ihnen der fabelhafte Götterberg, auf der höchsten Höhe im äußersten Norden dachten sie sich den Versammlungsort der Götter zur Berathung der Weltangelegenheiten und Regierung der Erde. Jesaias lässt darum (14, 13) den König von Babylon sagen: Zum Himmel werd' ich aufsteigen, und über die Sterne Gottes meinen Thron setzen, auf dem Berge des Bundes (oder der Versammlung) zur Seite des Nordsternes (oder gegen Mitternacht); über die Wolken will ich hinauffahren und dem Allerhöchsten gleich sein. Hiemit mag auch in Beziehung stehen, daß die Tempel in China und die buddhistischen auch anderwärts ihren Eingang meist an der Süd — den Altar auf der Nordseite haben, mit welcher Lage der Verfasser der odisch-magnetischen Briefe (vergl. den 16. Br.) zufriedener wäre, als mit der gewöhnlichen der christlichen Kirchen.

Leben und Tod, Segen und Fluch, Glück und Unglück gehen von jener Mitte aus. Der sichtbare Himmel ist der offbare Ausdruck des verborgenen himmlischen Willens. In dem ganzen Kreislauf des Jahres erblickte die alte Naturweisheit Fügungen des Himmels und was Zeichen ist für Zeiten, Tage und Jahre, sind Zeichen und Worte, durch die sich der höchste Herr (Schangti) den Sterblichen verkündet. Die Beobachtung des Laufes der Gestirne und der daraus sich ergebenden Erscheinungen am Himmel wurde darum als Religionspflicht betrachtet und die Astronomie wurde bei den Chinesen, wie bei andern alten Völkern, vorzüglich gepflegt.<sup>9)</sup> Schon einem ihrer mythischen Kaiser (Hoangti) schreiben sie die Einsetzung des Kollegiums zur Beobachtung der himmlischen Erscheinungen zu, das noch besteht und dem Tribunal der Religionsgebräuche untergeordnet ist. Doch der, auch bei andern alten Völkern vorfindliche, Glaube an einen Paralellismus des himmlischen und Irdischen und an einen innern Zusammenhang des menschlichen Lebens mit dem Gange der Natur arrete in Fatalismus, astrologischen Übergläuben und in das thörichte Forschen nach der Bedeutung der Träume, Gesichte und irdischer und himmlischer Prodigien aus.

---

<sup>9)</sup> Lange vor den Griechen kannten sie den neunzehnjährigen Luni-Solar-Cyclus, auch den Mond-Zodiakus aus 27 Zeichen bestehend und dem mythischen Kaiser Schiu-nung, dem Nachfolger Fo-his, schreiben sie die Messung der Erde zu, der sie 900000 Li (200 Li auf einen geographischen Grad gerechnet, nach den Karten der Jesuiten 250) vom Aufgang bis zum Niedergang, und 800000 zwischen den beiden Polen zuschrieben, was eine Kenntniß der wahren sphäroidischen Gestalt der Erde, wenn auch nicht ihrer Größe verriethe.

Dem Himmel als positiv wirkend steht in unauflöslicher Wechselseitigkeit und Ehe gegenüber die Erde, der jener den Willen Schangti's imprägnirt, die darum die felige Mutter und Herrin genannt wird, in deren Schooß der Nathschluß des Herrn empfangen und ausgebildet wird, so daß in allen ihren Ereignissen und Produkten die ewige Vernunft waltet, und allen ihr Maß und Verhältniß gibt. So ist das Obere mit dem Untern, die Höhe mit der Tiefe verbunden.

Die dritte sichtbare Hauptmacht der Welt ist der Mensch, in ihm vereinigen sich Himmel und Erde, er ist im eminenten Sinne In—Jang (d. i. Nein—Ja), das vollkommen entfaltete und bestimmte Tai-ki, der ganz ausgebildete Grundanfang, das Ziel der Genesis der Welt, darum das Edelste, was das Weltall in sich schließt. Der belebende maßgebende Geisteshauch des höchsten Herrn, welcher am Himmel in Licht und ätherische Lust sich kleidet, der Erde Schooß im Stillen durchwirkt und über ihrem Antlitz im Winde brauset, gibt sich in des Menschen Haltung, Rede, Gesicht, Gehör und Gedanken im bestimmtesten Maße zu erkennen. Das gilt vorzüglich vom Sohne des Himmels, dem Kaiser, der nicht als eine Person für sich allein betrachtet wird, sondern als das Herz und der Geist Aller. Wie in der ganzen Natur nichts für sich allein besteht oder zu begreifen ist, wie im Himmel und auf Erden durch alle Zeiten alles in gegenseitiger Beziehung und Gemeinschaft ist, so auch im Menschengeschlechte. Der einzelne Mensch ist für sich nichts, so wenig seine Glieder etwas für sich sind ohne Haupt und Herz. Das

Haupt und das Herz eines ganzen Volkes ist der Stammvater desselben, der Nachfolger und Stellvertreter des ersten Vaters aber ist — der Kaiser, der darum der Vater und die Mutter des Volkes genannt und dem im Schu-king eingeschärft wird: „Der Kaiser soll sein Volk im Herzen tragen, wie der Vater sein Kind, er soll die Weisen hören und ehren, denn sie sind sein eigener guter Geist. Thut er das nicht, so reißt er sein eignes Herz aus und verschüttet sein Blut; er verläugnet seinen Geist und geräth in Widerstreit mit der Vernunft.“ Wie der Kaiser, wird auch der Weise vorzugsweise der Mensch genannt und sein Wirken dem des Himmels und der Erde gleichgesetzt, weil er die Menschen die Grundsätze der Vernunft lehrt, was Himmel und Erde nicht können; daher ehren die Chinesen ihre Weisen so hoch, wie ihre Götter, bauen ihnen Altäre und bringen ihnen Opfer, besonders dem Confucius, der den Titel des „heiligsten Lehrers der alten Zeit“ führt, und der gesagt hat: „Der Weise ist mit Himmel und Erde zu einer Dreieinigkeit verbunden.“

Diese sichtbaren Mächte nun: Der Himmel, die Erde und der Mensch bilden die chinesische Dreieinigkeit, die also eigentlich den Ternar der Weltkreatur bedeutet, dessen Glieder sich wie thesis, antithesis, und synthesis verhalten, wovon aber das erste Glied den spekulativen Geistern nur zu bald mit dem allwirkenden, schöpferischen Prinzip, mit der Gottheit selbst, verschwommen ist, wie etwa den Panentheisten, (z. B. Krause, Ahrens), unsrer Zeit. Mit dem christlichen Mysterium hat diese Trinität eben so wenig gemein, als die indische Trimurti, die nur eine Perso-

nifizierung des Naturprozesses des Werdens, Wachseins und Vergehens ist. Jene drei Mächte werden personifizirt die drei großen Räthe des höchsten Herrn, die drei Erhabenen (Hoangti, Tian-Ti= und Jin-hoang) genannt, oder der Geist des Himmels, der Geist der Erde und der Menschenfürst, oder der erste Menschenhirt in der paradiesischen Zeit. Diesen werden die großen, blutigen Opfer dargebracht, nebst Brod und Reiswein, den Geistern oder Göttern des Landes, des Getreides, der Sonne, dem Monde, den Wolken, Regen, Wind und Donner, den Weisen und den Ahnen die sogenannten mittleren und kleinen, die in Nahrungsmitteln, Seidenstoffen und farbigem Papiere bestehen. Zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche, d. i. im Anfang ihres bürgerlichen Jahres, bringt der Kaiser die großen Opfer im Tempel des Himmels dar, am folgenden Tage im Tempel der Erde. Durch diese Opfer, heißt es im Li-king, dienet er dem höchsten Herrn, so auch, wenn er und die Prinzen die Erde pflügen, wenn die Kaiserin und die Kaiserstöchter die Seidenwürmer erziehen, so geschieht es aus Ehrfurcht gegen den Geist, welcher das Weltall durchdringt; das erzielte Getreide wird zu Opfergaben gesammelt, aus der Seide Opferkleider bereitet. Die genannten und die, den kaiserlichen Ahnen schuldigen, gleichfalls blutigen Thieropfer darzubringen, ist ein Vorrecht des Kaisers seit Tschuen-hio (2513 vor Chr.), der das patriarchalische Recht, Gaben dem Herrn darzubringen, den Familienhäuptern entzog. Der Kaiser ist als der Himmelssohn der Vermittler seines Volkes, der pontifex maximus. Der Darbringung der öffentlichen feierlichen Opfer geht bei ihm und seinen

Stellvertretern<sup>10)</sup> in den Provinzen eine mehrtägige Vorbereitung voran, die in Waschungen, Fasten und Kleiderwechseln besteht und während welcher sie nicht, 1) Verbrecher richten, 2) nicht an Gastmählern und Unterhaltungen theilnehmen, 3) nicht mit Frauen und mit Kranken Verkehr haben, 4) nicht Todte betrauern, 5) nicht Wein trinken oder Zwiebeln und Knoblauch essen dürfen, weil „Krankheit und Tod verunreinigen, Schmausereien den Geist zerstreuen und zur Gemeinschaft mit den Göttern untauglich machen.“ Wenn um Abwendung allgemeiner Drangsale Opfer angeordnet werden, legt der Kaiser oft ein öffentliches Schuldbekenntniß ab und ordnet ein allgemeines Fasten an.

Die Chinesen glauben an Geister, die, wie die persischen Ized, Wächter der Gestirne, Schutzgeister der Provinzen, Städte, Berge, Flüsse u. s. w. sind, auch an Dämonen; von Lung-wang, d. i. dem Drachenkönig, dem Geiste der Elemente besonders des Wassers und Sinnbild der höchsten Macht und Klugheit, heißt es im I-king: „Er seufzt über seinen Stolz; denn der Stolz hat ihn blind gemacht, als er wollte hinauffahren in den Himmel und er stürzte herab in

---

<sup>10)</sup> Die chinesische Staatsreligion kennt keinen besondern Priesterstand, sondern die Staatsbeamten verrichten auch die öffentlichen Religionsübungen und priesterlichen Funktionen, belehren das Volk über seine Pflichten, predigen am Frühlingsfest über den Ackerbau u. s. w. Die Kirche der Zukunft, die man im Abendlande erst erwartet und vorbereitet und in welcher die vollkommenste Einigkeit mit dem Staate herrschen wird, weil sie in denselben ganz aufgegangen, ist also in China schon seit Jahrtausenden etabliert, und dort könnten die Freunde und Gönner dieser Zukunftskirche nützliche Studien machen.

den Schoß der Erde.“ Die Ähnlichkeit mit dem Ahriman der Perser und dem Satan der Bibel ist unverkennbar. Wie den guten Geistern wird auch dem Drachenkönig bei besonderen Anlässen (z. B. bei langer Dürre, oder anhaltenden Regengüssen) selbst vom Kaiser — geopfert, und er hat am Ufer des gelben Flusses und an andern viele Tempel. Den Geisterkult und den der Ahnen hat schon Confucius zu sehr begünstigt, und dadurch die Ausartung der ursprünglichen reineren Religion in Idololatrie gefördert.<sup>11)</sup>

Eine räthselhafte Gestalt in den Schriften der Chinesen ist der ewige oder der Urmensch, P'u an-k'u. Bald scheint er eine Personifikation des ursprünglichen Chaos zu sein und es werden ihm (von den Tao-ssen) Millionen Jahre zugeschrieben, bald heißt er das erste Wesen, der erste Regent, der Stifter der Ordnung des Himmels, Vollzieher des himmlischen Auftrags und Herr der Welt, oder er ist der oben erwähnte Menschenfürst oder der erste Menschenhirt. Als Himmel und Erde, heißt es von ihm, aus dem Grundanfang sich geschieden, sei der Urmensch aus dem unsichtbaren Himmel (dem Schangti selbst) hervorgetreten und habe die Ordnung und Beherrschung der Welt begonnen lange vor dem zeitlichen Menschen. Daß der Mensch, weil er das Maß aller Dinge ist,

---

<sup>11)</sup> Seit dem XIII. Jahrhundert verehren die Chinesen auch eine Himmelkönigin, Tien-hau, deren Kult sie von den Buddhisten oder mit ihnen zugleich angenommen, wahrscheinlich als eine Nachahmung der von den Nestorianern und katholischen Missionären gepriesenen Königin des Himmels, der Engel und Heiligen — Maria. An den Küsten sind ihr Tempel und Altäre errichtet, denn sie ist die Schutzpatronin der Seefahrer (stella maris?).

der Schluß der Schöpfung, die Synthese von Geist und Natur, eine Welt im Kleinen sei, ist eine allen Völkern geläufige Wahrheit; man hat aber auch die (uranzängliche) Welt sich in menschlicher Form gedacht und den Satz umgekehrt und gesagt: Die Welt ist ein Mensch (im Großen), und dieser Vorstellung ist der „Urmensch“ entsprungen, als welcher bald das anfängliche Chaos erscheint, wie im nordischen Riesen Ymir, bald die personifizierte Idee der Welt, die entweder als ein Mittelwesen zwischen der Gottheit und der Welt, gedacht wird, wie der Adam Kadmon der Kabbala, oder als der Hüter der Welt, wie der indische Puruscha, oder als der Ordner und erste Regent, wie der Puan-ku der Chinesen.

Der Mensch hat nach der Lehre der King vom Himmel seinen Leib aus feinsten gelben Erde geschaffen erhalten und seine geistige Seele. Das denkende geistige Wesen im Menschen wird Ling (auch Chin) genannt; ferner wird in ihm unterschieden das Feinere (Hon en), d. i. die Seele in ihrer Naturbestimmtheit, als Sinn, Empfindung, Trieb, Verlangen und das Gröbere (Pe oder Chi) der Natur — oder Lebensgeist, der dem Leibe eigenthümlich ist und im Tode verschwindet. „Das Herz, heißt es im Commentar zu den Schriften Meng-tseu's, ist gleich dem Fürsten, der Geist gleich dem Heerführer, der Lebensgeist ist gleich dem Heere. Das Herz sinnt und betrachtet, der Geist bedenkt und erwägt das Betrachtete, der Lebensgeist ist behilflich und führt es aus. Der Geist ist das Höchste.“

Der Mensch war anfangs geistvoll und tugendhaft, er hatte Alles vom Himmel, Nichts von sich.

Der Geist folgte dem Himmel, wie der Schüler dem Meister. Er lebte in einem Garten,<sup>12)</sup> der bewässert wurde von vier Flüssen, die aus einer goldgelben Quelle entsprangen. Im Garten war ein Baum, von dem die Erhaltung des Lebens abhing. Die Lust aber, sein thierischer Anteil, machte ihn zum Knecht der sinnlichen Dinge.<sup>13)</sup> Im Anfange dem Himmel gehorchen, war er durchaus Geist, darauf aber, da er nicht wachte über sich, überwältigte ihn die Leidenschaft, und er verlor den klaren erleuchteten Verstand. Indem er die Eßlust befriedigte,<sup>14)</sup> hat er sich von dem ewigen Menschen, der die himmlische Wahrheit ist, geschieden. Der Garten, der über der Erde schwabte, wurde geschlossen und verborgen, ihn bewachen nun die starken Lung (Dämonen); der Weg des Himmels wurde versperrt, die Frucht zur Erhaltung des Lebens unzugänglich. Nach dem Falle des Menschen wurden alle Kreaturen seine Feinde. Nachdem er die Unschuld verloren, sei die Barmherzigkeit erschienen und diese habe ihm wieder aufgeholfen.

Diese und andere Stellen, z. B. daß die alten Weisen (Patriarchen) mehrere hundert ja tausend

<sup>12)</sup> In der chinesischen Mythe ist das hohe Grenzgebirg gegen Thibet der Ku en l u n, das Paradiesesland, dort ist der Himmelsberg, — wie den Indianern der Berg Meru (die Riesengruppe des Dhawalagiri im Himalaya), den Persern der Albordschi, den Griechen der Olymp der Sitz der Götter.

<sup>13)</sup> Anderwärts heißt es auch: Die unmäßige Begierde nach Wissenschaft hat das Menschengeschlecht in's Verderben gestürzt.

<sup>14)</sup> Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: Höre nicht auf die Worte des Weibes, denn das Weib war die Quelle und die Wurzel der Nebel.

Jahre gelebt, daß sie den Pflanzen und Thieren ihre Namen gegeben, daß der Herr Himmels und der Erde, erzürnt über die Menschen, sie durch eine Fluth gestraft, bei deren Eintritt die Säulen des Himmels brachen, die Bande der Erde rissen, der Himmel gegen Nordwesten sank, und die Erde im Südosten barst, daß aber Niwa, die Schwester oder Gemalin Fohi's, das Wasser durch das Holz bezwungen und die Gewölbe des Himmels mit einem wunderbaren Stein von fünf Farben (dem Regenbogen) wieder hergestellt habe; ferner das Gebot: Ihr werdet kommen von sieben zu sieben Tagen, um anzubeten, und die Nachricht von einem Sonnenstillstande im 67. Jahre des Yao, u. d. gl. m., die man aus den kanonischen Büchern oder den Kommentaren derselben anführt, — deuten auf eine, den ältesten Völkern gemeinschaftliche Urtradition hin, die sich reiner bei den morgenländischen, weil ältern, als bei den jüngern abendländischen Völkern erhalten hat.<sup>15)</sup> Andere haben

---

<sup>15)</sup> Erwähnenswerth, wenn auch auf schwachen Füßen stehend, ist die Hypothese einiger Missionäre, z. B. des P. Couplet, dem auch Stolberg (Geschichte der Religion Jesu I. 315. und 340) folgt, daß Fohi (oder Fuchi), der vorgebliche Stifter des Reiches der Mitte, der Noah der Bibel sei. Diese Meinung stützt sich vornehmlich auf folgendes: Fohi heißt bei den Chinesen der Sohn des Regenbogens, weil seine Mutter vom Regenbogen soll umfangen worden sein; auch Niwa, Fohis Gemalin, wird, wie oben erwähnt wurde, mit dem Regenbogen in Verbindung gesetzt und mit dem Schiffe; Fohi hat vorzüglich sieben Arten von Thieren (die reinen der Bibel) sorgfältig gepflegt, um sie dem höchsten Geiste des Himmels und der Erde zu opfern; er wird von Confucius Pa o ch i, d. i. der Opferer, genannt, weil er die Menschen Opfer dem Himmel darzubringen gelehrt, er grub den Ge-

auch bei Confucius eine Bekanntschaft mit den Schriften des A. Testaments und insbesonders in seiner Weissagung und Beschreibung des zu hoffenden vollkommenen Heiligen ein Echo der hebräischen Propheten finden wollen.<sup>16)</sup> Er erklärte nämlich mehrmals,

wässern Abflüsse, regelte das Familienleben durch Gesetze und kam von Nordwesten her in die Provinz Schen-si. Da Noah noch 350 Jahre nach der Sündfluth lebte, so hat er noch die Usurpation Nimrod's, den Absall von dem wahren Gott, den Thurmbau und die Sprachverwirrung erlebt und ist wahrscheinlich vor oder nach der Zerstreuung aus Chaldäa weggezogen, was auch die chaldäische Sage des Berosus anzudeuten scheint, daß König Xisuthrus, (d. i. der aus der Fluth gerettete Noah), nachdem er das Schiff verlassen und den Göttern geopfert, zu diesen aufgenommen worden sei. Bei der Schweigsamkeit der Bibel bleibt für Hypothesen ein reiches Feld. Dass auch Satyavrata, der Menu der Indier, mit dem Noah für eine Person angenommen wird und zwar mit größerer Wahrscheinlichkeit, als Jöhi, wird bei einer andern Parthei näher gezeigt werden.

<sup>16)</sup> Dass Lao-tse und Confucius von den Schriften des A. T., namentlich vom Pentateuch und einigen Propheten, einige Kenntniß gehabt haben, ist möglich, wenn auch nicht in so hohem Grade wahrscheinlich, als dies Abel Remusat, und nach ihm Henrion (Allg. Geschichte der Missionen c. 5.) und Andere, anzunehmen geneigt sind. Für die Möglichkeit spricht, dass durch die Eroberungen Thiglatpilesars 741, seines Sohnes Salmanassar 729, und Asarhaddons 676 vor Christo Israeliten nach Persien, Medien und Baktrien gekommen sind; 606 vor Chr. nahm die babylonische Gefangenschaft ihren Anfang. Lao-tse kann auf seinen Reisen in die westlichen Länder mit Juden zusammengekommen sein. Die Juden verbreiteten sich von der Zeit an über ganz Asien und wurden die Haifürer aller Völker Asiens. Sie brachten ihre Bücher und ihre Lehren mit, aus diesen entlehnten die Völker Man-

dass im Westen ein Heiliger, den die Gerechten seit mehr als tausend Jahren erwarteten, ein Heiliger der Heiligen, geboren werden solle, welcher ohne eine Würde im Staate zu bekleiden, den Wirnissen in der Welt zu steuern vermag; ohne zu sprechen, wird er sofort Vertrauen einflößen, ohne Umwälzungen hervorzurufen, wird von ihm eine Fluth von Thaten ausgehen. Niemand kann seinen Namen nennen. Unermesslich wie der Himmel, tief wie der Abgrund, wird er von allem Volke geehrt werden; die ganze Welt wird an sein Wort glauben, Alle werden seine Handlungen preisen. Sein Name und sein Ruhm werden sich ausbreiten über das ganze Reich, sie werden sogar zu den Barbaren des Südens und Nordens gelangen, überall, wo Schiffe anlanden können, wo die Kraft des Menschen hindringen kann, an allen Orten, welche der Himmel bedeckt und welche die Erde trägt, die von der Sonne und dem Monde er-

herlei und mischten es mit ihren Sagen. Dass es in Indien Judenkolonien gibt, die schon lange vor unserer Zeitrechnung dahingekommen, ist bekannt aus den Untersuchungen über die asiatischen Christen von Claudio Buchanan (1812). Wann Juden auch nach China gekommen, ist ungewiss, dass es aber gleichfalls lange vor Christi Geburt geschehen, geht aus dem chinesischen Quellen entnommenen, Berichte des gelehrten P. Gaubil hervor, wornach Juden (Tia-kin-kiao) um jene Zeit die höchsten Militärstellen und Staatsämter im Reiche der Mitte bekleideten und Juden es gewesen sein sollen, die den Kaiser Mingti 61 n. Chr. vermochten, nach Westen Gesandte auszusenden, um den Heiligen, der dort erschienen sein sollte, aufzusuchen. Auch beruft man sich auf Jesaias (49, 12), der unter den Ländern, aus welchen die Auserwählten zusammen strömen werden, auch Sinnim (im Hebräischen), d. i. China, nennt.

leuchtet und vom Thau befruchtet werden. Alle Wesen, welche Blut haben und atmen, werden ihn ehren und lieben, er wird dem Tien (dem Himmel, Gott) gleich sein. Zu diesen merkwürdigen Aussprüchen fügen andre Erklärer der King's noch hinzu: Der Name des Heiligen bezeichnet den, der alles kennt, alles sieht, alles hört. Seine Gedanken sind durchaus wahr, seine Thaten durchaus heilig. Sein Wort ist Lehre, sein Beispiel Regel. Er vereinigt drei Ordnungen der Wesen, besitzt alles Gute. Er ist ganz himmlisch und wunderbar. Er ist so erhaben und so tief, daß er unergründlich ist. Er ist der Einzige, dessen Weisheit keine Grenze hat. Die Zukunft liegt klar vor seinen Augen. Seine Liebe umfaßt die Welt und belebt sie, gleich dem Frühling. Er ist eins mit dem Thian (Himmel). Das Herz des Thian ist in der Brust des Heiligen und die Lehre des Thian auf seinen Lippen. Die Welt kann den Thian nicht erkennen ohne den Heiligen. Er allein kann dem Schangti ein wohlgefälliges Opfer bringen. Die Völker (sagt Meng-tsen) erwarten den Heiligen, wie welkende Pflanzen die Wolken und den Regen. Der Thian ist der unsichtbare Heilige, der Heilige ist der sichtbar gewordene und die Menschen belehrende Thian. Dieser Mensch ist der Thian und der Thian ist dieser Mensch. — Vor der Geburt des Heiligen wohnt der Tao in Himmel und Erde, von der Geburt des Heiligen an wohnt er in ihm. Er wird der Göttliche, der Himmlische, der einzige Mensch, der Mensch an und für sich, der Schönste unter den Menschen, der wahre Mensch, der Wunderbare, der Erstgeborne genannt. Von ihm heißt es, er werde von einer jungfräulichen Mutter

geboren werden,<sup>17)</sup> die Erde erneuern, die Sitten umwandeln, die Sünden der Welt versöhnen, in Schmach und Schmerzen sterben, den Himmel öffnen u. s. w. Nach Confucius soll dieser höchst Heilige nach hundert Generationen (etwa nach 3000 Jahren), als Erneuerer des himmlischen Reiches, kommen und er rieth darum in der Aufrechthaltung des Alten auszuharren, bis der Vollender komme.

<sup>17)</sup> Die Vorstellung, daß die Heiligen, Weisen und Befreier der Völker durch die Macht des Himmels von Jungfrauen empfangen werden, kommt, wie bei den Indiern, auch in den King's der Chinesen öfters vor. Auch die Stifter der Dynastien vindiciren sich diesen Vorzug, so auch die der jetzigen. (S. die Geschichte der chinesischen Mission unter P. Adam Schall S. 212.). Im Schi-king werden mehrere solche jungfräulichen Mütter und von ihnen geborene Himmelssöhne besungen. Der interessanteste, weil an die Krippe zu Bethlehem mahnende, Gesang, ist der zu Ehren der Mutter Hoangti's (mit dessen 61. Regierungsjahre 2637 vor Chr. nach Confucius die historische Zeit beginnt), den wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können, selbst auf die Gefahr hin irgend einem Straußianer, Norfianer oder Noakiden, oder einem rothen Peter oder Paul Materiale zu liefern. „Sie, heißt es von der Mutter Hoangti's, brachte ihr Gebet und ihr Opfer dar, daß der Ersehnte kommen möge und indem sie von diesem großen Gedanken erfüllt war, erhörte sie Schangti, und in dem Augenblicke und auf der Stelle fühlte sie ihre Eingeweide erschüttert und war durchdrungen vom Schauer der Ehrfurcht. So empfing sie den Hoangti und gebar, da ihre Zeit gekommen, ihren Erstgeborenen, wie ein zartes Lamm, ohne Verlezung, ohne Anstrengung, ohne Schmerzen und ohne Beleckung. — Die zärtliche Mutter gebar ihn in einer Hütte am Wege; Ochsen und Lämmer erwärmten ihn mit ihrem Hauch; die Bewohner des Gehölzes ließen trotz der strengen Kälte herbei; die Vögel flogen nach dem Kinde, um es mit ihren Flügeln zu bedecken; er selbst aber ließ seine Stimme weit hin hören u. s. w. —

Das bisher Angeführte und besonders die zu-  
letzt gesammelten Stellen machen es begreiflich, wie  
gerade die gelehrtesten unter den Missionären, (die  
P. P. Amiot, Couplet, Premare, Gerbillon, Pau-  
thier, Gaubil, Deguignes u. a.), mit Bewunderung  
von der alterthümlichen Weisheit der Chinesen spra-  
chen, den Confucius, wie die ältesten Väter einen So-  
krates und Plato, für einen Vorläufer Christi unter  
den Heiden achteten, seine Lehre als eine passende  
Vorschule des Christenthums schätzten, und daher  
unter den Chinesen mit der Behauptung auftraten,  
daß die christliche Lehre nur eine Wiederherstellung  
ihrer ältesten reinen Religion und die Erfüllung dessen  
sei, was ihre alten Weisen selbst in Aussicht gestellt  
und ihre für heilig gehaltenen Bücher verkündet haben.

Sein Hauptaugenmerk hat Confucius nach seinem  
eigenen Geständniß auf die große Wissenschaft der  
Sitten und der Tugend gerichtet, und die sittlichen  
Prinzipien in seinen Schriften, so wie in den von  
ihm gesammelten kanonischen Büchern, geben Zeugniß  
von seiner Einsicht in das Wesen und die Würde  
des Menschen, und in die Tiefen wahrer Weisheit,  
und sichern ihm für immer einen der ersten Plätze,  
wo nicht den Vorrang, unter den heidnischen Philo-  
sophen. Welcher unter ihnen hat z. B. die Demuth,  
als Tugend, auch nur genannt? Confucius stellt sie  
unter die vorzüglichsten. Nach allen Seiten hin, sagt  
er, erstreckt sich die Demuth, und ihr Wirken ver-  
gleicht er dem stillen Wirken des Himmels und der  
Erde; und fügt hinzu: Die Geister verderben die  
Aufgeblasenen, und beseligen die Demüthigen. Kein  
anderer Philosoph hat die thätige Nächstenliebe so  
eindringlich gepredigt, als er, der den evangelischen

Grundsatz anticipirt hat: Thut den Menschen alles, was ihr wollt, daß sie euch thun sollen. Die Quelle aller guten Handlungen ist nach ihm die Chrfurcht und die Liebe. Chrfurcht ist nach seinem Ausspruch das Größte! darauf ist die große Wissenschaft der Tugend gebaut. Die kindliche Liebe ist die Wurzel aller Tugenden, denn die Familie, der Staat, das Weltall unter dem Vater, dem Kaiser und Gott sind nach seiner Anschaung nach demselben Typus eingerichtet. Die fünf Hauptverpflichtungen des Menschen entspringen den fünf Verhältnissen zwischen Obrigkeit (vorab dem Kaiser) und den Untertanen, dem Vater und den Kindern, den ältern und jüngern Brüdern, dem Manne und der Frau, dem Freunde gegen den Freund, und diesen entsprechen die natürlichen Tugenden der Vaterlandsliebe, der kindlichen Chrfurcht, der Freundschaft, der Nachgiebigkeit und Bescheidenheit und des Mitleids mit dem Unglücklichen. Für Regenten fügt er noch drei Tugenden hinzu: Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Pünktlichkeit und Strenge, Nachsicht und Milde. Den nach der Vernunft Lebenden verheißt er fünf<sup>18)</sup> Seligkeiten: langes Leben, Wohlhabenheit,

---

<sup>18)</sup> Der oben erwähnte die ganze Natur durchdringende Gegensatz von Yang, und In geht auch durch die (12) Töne und (9) Zahlen. Die Dur-Töne und die ungleichen Zahlen sind Yang, d. i. vollkommen, die Moll-Töne und gleichen Zahlen sind In, d. i. unvollkommen. Die Zahl 5, als die mittlere der ungleichen Zahlen, heißt die heilige Zahl der Mitte, ist die Zahl der Tugenden und Seligkeiten, und das Quadrat davon, 25, die Zahl der höchsten Vollkommenheit. Eine ähnliche Bedeutung hat die Zahl 81 als das Quadrat des Quadrates der vollkommenen Zahl 3, der Signatur des Donners oder der Macht. Auch alles Wissen theilt sich in 3 Rubriken: Himmel, Erde, Mensch. —

Ruhe, Liebe zur Tugend und nach einem langem Leben einen seligen Tod. Sechs Unseligkeiten zählt er: ein kurzes und lasterhaftes Leben, Krankheit und Kummer, Armut, Grausamkeit, Schwäche und Angst.

Besonders bezeichnend seine Anschauung und das Ziel, dem er selbst nachstrehte und dem er seine Jünger zuführen wollte, ist seine Beschreibung der wahren Weisheit und des Weisen (Ju). Die wahre Weisheit, heißt es im Tahio, besteht in der Erleuchtung des Geistes und in der Reinheit des Herzens, in der Liebe zur Tugend und in dem Eifer, diese Liebe in den Herzen der Andern zu erregen; sie besteht in der Hinwegräumung jedes Hindernisses unsrer Vereinigung mit dem höchsten Gute und in der fort-dauernden Liebe zu demselben.“ „Die wahre Weisheit, sagt das Schu-king, gibt sich der Lust nicht hin, sie ist Ehrfurcht vor dem Himmel; ihr Leben ein Athmen in der Vernunft, in der ewigen Mitte, sie leuchtet in Einfalt und Aufrichtigkeit; sie wandelt Schnach in Herrlichkeit, Widerspruch und Misgeschick in Eintracht und Wohlergehen, Armut in Reichthum, Leid in Freuden um — das ist ihr Geheimniß. Wer dasselbe besitzt, ist ein Weiser, den der Wandel der Dinge nicht irret, den der Widerspruch nicht anflicht.“ „Des Weisen Blick, heißt es im Li-king, sei stets auf die Weisheit gerichtet; Tag und Nacht gehe er ihr nach, um sein Erkennen und sein Thun in ihren himmlischen Strahlen zu reinigen. In seiner Gesinnung ergeben dem Fürsten, jedem seiner Mitmenschen und dem Vaterlande, gebrauche er seine Gaben; aber er achte sie nicht so hoch, daß er sie aufdringen wolle, er warte auf den Beruf. Ein Ju sucht in seiner Kleidung nur anständige Bedeckung,

in seiner Wohnung nur Obdach. Er verschmähe leckere Auswahl in Speisen, ja er vergesse wohl Tagelang der Nahrung ganz, ertrage geduldig Kälte und Hitze, er liebe und erwarte den Tod, er arbeite ohne Unterlaß an seiner Vervollkommnung. Die Tugend sei sein Schatz, auf ihre Vermehrung sei er bedacht, nicht auf äußerestes Gut; seine Seele sei das Feld, welches er bauet. Ein Tu lebe mit den Menschen seiner Zeit, aber er folge der Lehre der frühesten Welt; er sei in seinem Jahrhundert das Musterbild für die folgenden. In Zeiten der Verwirrung und Verderbniß sei er unbeweglich zu einem Amt; ja man wage es kaum, ihm eines anzubieten; alle Feinde des Reiches und der Tugend seien die feinigen und gegen ihn verschworen. Ihre Zahl, ihre Wuth bewegen ihn nicht, in ihre Absichten einzugehen. So weich und offen seine Seele für das öffentliche Unheil, so verschlossen sei sie dem Laster. Er sehe den Tod mit ruhigem Blick, man könne ihn tödten, aber nicht beugen zu dem, was seiner unwürdig sei. Der Tu sei im Glücke und Unglücke derselbige; er schreite langsam vorwärts, aber er weiche nicht zurück und wende auch im Anblicke der Gefahr nicht um. Die Offenheit sei sein Helm, das Vertrauen sein Panzer, der Gehorsam gegen das Gesetz und das Wohlverhalten seine Lanze und seine Keule; so schene er auch den blutgierigsten Wütherich nicht. Der Tu sei gefühlvoll und zart; er sei Freund seines Gleichen und glaube sich nichts zu vergeben, wenn er tugendhafte Freunde auch unter seinem Stande sucht. Er erröthet über seine Fehler, aber nicht über des Freundes Vorwürfe. Des Freundes Leiden und Freuden seien die feinigen, er trage sie im Herzen und wage, wo es nöthig, das

Leben für sie. Wenden sie der Tugend den Rücken, dann seufze er und fliehe sie. Die Wissenschaft des Tu sei groß; aber er suche sie nicht weiter auszudehnen, als sie fruchtbringend sei, und verliere seine Muße nicht mit Träumen. Sicher im Gange des Denkens wage er nichts mit Leichtsinn, er verstehē sich zu fürchten vor der Täuschung. Man könne ihm widersprechen, ohne ihm zu missfallen. Bescheiden ohne Niedrigkeit mindere er seine Größe durch Verbergung in sich; auf den ersten Anblick scheine es, als sei er ohne Talent, so schen sei er zu reden, so gerne schweige er. Er sei gefällig, nachgiebig, verzeihend und vergeßend, mitleidig mit den Schwächen Anderer, ohne seinem Charakter Gewalt anzuthun und ohne sich wegzuwerfen u. s. w. —

Es dürfen jedoch auch die Schattenseiten seines Systems nicht übersehen werden. Es fehlt demselben, wie schon bemerkt wurde, die feste Grundlage nicht nur einer positiven Offenbarung, sondern auch eines durchgebildeten metaphysischen Unterbaues, welcher Mangel durch die Appellation an die himmlische Vernunft, die sich im Himmel und auf Erden, besonders in der Intelligenz des Menschen, offenbaret, nicht ersezt wird. Er weiset daher fast durchgehends nur auf die zeitlichen Folgen von Tugend und Laster hin. Jene wird an dem Menschen selbst oder seinen Nachkommen gelohnt, dieses eben so gestraft. Die Folgen dieses Mangels treten zwar nicht schon bei Confucius und seinen nächsten Schülern offen hervor, weil er aufrichtig den Spuren der alten, auf richtiger Weltanschauung und den Resten der Uroffenbarung fußenden, Weisheit nachging, konnten aber in späteren Zeiten nicht ausbleiben. Die höheren Prinzipien der wahren Sittlichkeit gingen ver-

loren und an ihre Stelle trat eine äußere Anstandslehre,<sup>19)</sup> und ein kleinliches Schäzen und Abwägen der äußern Handlungen. Der Charakter der Nation ist ein Spiegel dieser Mängel. Die Chinesen werden von Reisenden und Missionären im Durchschnitte, als Menschen, geschildert, die alles höhern Strebens und jeder Begeisterung bar nur auf zeitlichen Erwerb und Genuss bedacht, zwar emsig, anstellig und ausdauernd in Arbeiten und Mühen, aber überaus habfützig, wohl höflich im Umgange und freigebig mit Complimenten, aber voll List und Trug und Meister in der Verstellung seien, so daß selbst ein Amerikaner in Geschäften mit ihnen nicht vorsichtig genug sein kann, und auch ein Engländer ihre Rache fürchten muß. Hierzu kommt noch ein unleidlicher Stolz, eine tiefe Verachtung und ein gehässiges Misstrauen gegen alles Fremde, und selbst die englischen Pao (Kanonen) haben jenen kaum erschüttert, dieses vielleicht nur vermehrt. Zu tadeln ist es auch, daß Confucius eine Art Gottesurtheil für zweifelhafte Fälle (im IV. Kap. des Schu-king) autorisierte, nämlich durch das (erhizte) Schild (testudo divinatoria), und durch das Loswerfen mit den Fasern der Pflanze Schi (Artemisia Linn.) und der Beziehung ihrer Lage auf die Weltloose oder

<sup>19)</sup> Eine solche ist zwar schon im Li-king enthalten, wo von den sogenannten fünf Hauptbeschäftigungen des Menschen die Rede ist. d. i. vom Anstand und der Haltung, von der Rede, dem Gesichte, dem Gehöre und den Gedanken; die Vorschriften aber sind ernst und würdevoll; später wurden sie aber in's Kleinliche verzogen, daher das ceremoniöse Wesen, worauf dieses Volk das größte Gewicht legt; der Geist ist der Förmlichkeit des Buchstabens unterlegen, und er ist durch das Nebermaß von Vorschriften gelähmt.

(8X8) Fügungen (Kua), wie sie im Ze=king vorkommen. Auch den Glauben an Träume und Gesichte hat er durch die in den King angeführten Beispiele gefördert, und durch die hohe Wichtigkeit, die er allen Erscheinungen am Himmel beilegte, den astrologischen Abergläubiken begünstigt, und den Fatalismus vorbereitet, dem das Volk und die Gelehrten fast durchgehends huldigen. Schädlicher noch wirkte die Nebertreibung der väterlichen Gewalt, sowohl in der engern Familie als in der großen Familie, — dem Staate. Wohin das unbedingte Recht des Vaters über Leben und Tod der Kinder führe, wenn die höhere Ansicht vom unendlichen Werthe einer Menschenseele und der feste Glaube an Unsterblichkeit mangelt, kann man in China sehen. Auch die schuldige Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern überschreitet das gerechte Maß in der von ihm angeordneten dreijährigen Trauer, die auch störend in's bürgerliche Leben eingreift und in dem Ahnenkult, der, wie die Verehrung des Kaisers, in Abgötterei übergeht;<sup>20)</sup> auch wurde dadurch die Blutrache sanktionirt. Dadurch endlich, daß er die Polygamie und die Verstossung der Gattin zuließ, hat er die für ein gedeihliches Familienleben so wichtige Würde der Ehe geschwächt.

Als Confucius, zurückgezogen vom öffentlichen Leben, 73 Jahre alt starb (479 vor Chr.), ahnete er nicht den großen Erfolg, den seine Lehre haben

---

<sup>20)</sup> Es gibt in China Tempeln der glänzenden Kindespflicht, und für die Majestät und das lange Leben des Kaisers, in denen an bestimmten Tagen Opfer dargebracht werden. Den Ahnen opfert man an den Vollmonden; — das öffentliche allgemeine Ahnenfest fällt auf den 1. Tag des 7. Monats (unsern August).

würde; seit dem Tode seines innig betrauerten Lieblingsjüngers zeigte er sich wegen der Ungelehrigkeit seiner Zeitgenossen sehr besorgt um die Fortdauer und Ausbreitung derselben. Er soll 3000 Schüler hinterlassen haben, darunter 72, die er eines vertrauteren Umgangs würdigte, und 12, die er vor allen auszeichnete. Ihre Zahl und ihr Einfluß mehrte sich bald. Zwar wütete der Usurpator Schi-hoang-ti (v. 247—214 vor Chr.) gegen sie, aber dadurch daß er die unruhigen und fast unabhängigen Vasallen (Könige) bändigte und China erst zu einem Ganzen einigte, bereitete er der verfolgten Lehre einen um so größern Triumph; denn unter der nachfolgenden Dynastie (der Han) wurde sie um so leichter zum eigentlichen Grundgesetz des ganzen Reiches, und bildete von nun an die Grundlage der Bildung aller folgenden Zeitalter, und weder die Abneigung einzelner Herrscher, ja ganzer Dynastien, (wie jener der Mongolen und der Mandschu-Tartaren), noch der Abfall eines großen Theils des Volkes konnte bisher diese Grundlage zerstören; doch ist nur die äußere Hülse mehr vorhanden, der Kern ist zernagt, die Worte scheinen noch dieselben, der Geist aber ist längst entflohen. Die von ihm begründete Schule der Weisen (Ju-kiao) oder die Reichsschule artete aus. Seit dem ersten christlichen Jahrhunderte wurde die alterthümliche Vorstellungswweise immer mehr verwirrt und verdunkelt, die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt zweideutig, so daß es zweifelhaft wurde und ein Streit darüber entstand, ob die Chinesen unter Schangti und Tien wirklich einen persönlichen, intelligenten, unendlichen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde verstehen, oder nur die Ursache und den Anfang,

über das Prinzip des Seins überhaupt, und ob nicht ihre Verehrung des Himmels nur dem sichtbaren Himmel, oder den Naturkräften, gelte. Schon die ersten Jesuitenmissionäre unterschieden unter den Gelehrten des Landes eine Klasse, die der alterthümlichen Ansicht huldigte, und unter diesen gewannen sie viele für das Christenthum, und die andere derjenigen, die späteren Commentatoren folgten, und die sie geradezu als Materialisten und Atheisten bezeichneten, unter denen sie wenig Empfänglichkeit für die Wahrheit, um so mehr insolenten Stolz und giftige Anfeindung, wie unter ihren Geistesverwandten in Europa, angetroffen haben. Diese zweite Klasse hat seit den Zeiten der Song-Dynastie (von 960—1279 n. Chr.) immer mehr überhand genommen. Die alte Vorstellung von einem lebendigen, persönlichen Gott, der die Natur schafft und ihre Ordnung fügt, ging verloren, man sah in der Natur nur das Entfalten aus einem ewigen Prinzip und die Einkehr in dasselbe, also einen ewigen Kreislauf um einen Mittelpunkt, der zwar vor Allem seiend gedacht werden müsse, in der That aber nicht verschieden sei von den Dingen selbst. Das Phänomen der Welt gilt als ewige Manifestation eines, kraft seiner innern fatalistischen Nothwendigkeit sich entfaltenden, Prinzips, in das Alles wieder zurückkehre, so daß dieser Kreislauf wie der Wechsel von Tag und Nacht, wie die Systole und Diastole des Herzens, wie Aus- und Einathmen sich unaufhörlich wiederhole. Nach einer Periode von 29600 Jahren kehre alles in derselben Ordnung wieder, und eine Weltperiode folge so auf die andere. Dieses Prinzip, dem die höchsten Attribute beigelegt werden, sei auch Geist und Leben, und alles, was

Geist und Leben habe, sei es selbst in vorzüglichster Manifestation. Die alten Fürsten und Weisen seien Theophanien des absoluten Prinzips. Abstrakt aufgefaßt sei es der Urstoff und die absolute Form; — kurz der Pantheismus ist trotz der alten Formeln und Ausdrücke vollkommen ausgesprochen in der angegebenen oder in andern Formen. Unter den chinesischen Gelehrten gibt es ferner Eklektiker, spitzfindige Skeptiker und noch mehr solche, die aller Spekulation feind, einem Materialismus huldigen, der sich oft in krafftester Form ausspricht.<sup>21)</sup>

Nicht weniger, als die von Confucius gegründete Reichsschule (Ju-kiao), ist in Verfall gerathen die Tao-schule oder die der Tao-ſſe, d. i. der Schüler oder Verehrer der Vernunft oder des Weges, ein Name der unserm „Philosophen“ nicht unähnlich ist. Von dieser Schule kann man sogar sagen, daß sie mit der Verirrung, in welche die Weisen mit der Zeit gerathen, mit dem Pantheismus, wahrscheinlich schon angefangen hat. Der Stifter derselben, oder nach der Angabe der Schüler, der Reformator und Wiederhersteller des uralten Tao-Kultes, ist Lao-kün gewöhnlich Lao-tſen genannt, d. h. das alte Kind,<sup>22)</sup>

<sup>21)</sup> So z. B. sagte ein Mandarine zu dem Missionär Pedranzini: „O Gelehrter unter den Neueren, diese Dinge, welche du predigst, hast du sie gesehen? Wer hat dir gesagt, daß die Seele der Thiere nach unten geht, und die der Menschen nach oben? die einen und die andern werden geboren und sterben in gleicher Weise und kehren zur Erde zurück, woraus sie gemacht sind. Das Glück besteht darin, drei Gattungen Fleisch zur Verfügung zu haben: Schweinefleisch für den Tisch, Maulthiere für die Reisen und Weiber für's Bett, das genügt.“

<sup>22)</sup> Weil er nach fabelhafter Erzählung seiner Schüler 81 Jahre alt, mit weißen Haaren zur Welt gekommen sein

oder Sohn des Alterthums, eine der räthselhaftesten Gestalten des Alterthums, wie die der fast gleichzeitigen Epimenides und Pythagoras der Griechen, und der Buddha der Indier; wie diesen lassen seine Anhänger ihn mehrmals auf Erden und in verschiedenen Ländern erscheinen, ja wie sie sagen, sei kein Zeitalter, in welchem er nicht erschienen; <sup>23)</sup> sie nennen ihn den Unsterblichen, eine vollkommene Kreatur, eine Offenbarung des göttlichen Verstandes, den sichtbaren Tao, den menschgewordenen Gott und beten ihn an. Nach Si-mat-sian, dem Vater der chinesischen Geschichte, hat er von 604 bis heiläufig 523 vor Chr. gelebt. Er war Reichshistoriograph und Bewahrer der Reichsrituale. Er verließ aber den Hof, ohne Zweifel, weil das unruhige, geschäftige Leben an demselben mit seinen Grundsätzen nicht im Einklange stand, und diese daselbst keinen Anklang fanden. Zurückgezogen in einem stillen Asyle schrieb er auf die Bitten eines Freundes der Wahrheit sein berühmt gewordenes Werk „Tao-te-king,” d. i. das Buch von der Vernunft (oder vom Weg) und der Tugend, so genannt von den Anfangsworten der zwei Abtheilungen desselben. Dann entfernte er sich, <sup>24)</sup> und man

---

soll, welche Zahl entweder in oben berührter Bedeutung zu nehmen ist, oder auf die 81 Kapitel seines Werkes hinweisen mag.

<sup>23)</sup> Ohne Zweifel würden sie manche deutsche Philosophen, als eine Inkarnation ihres Meisters, verehren, wenn sie nur Kenntniß von denselben erlangten.

<sup>24)</sup> Wenn es gewiß ist, daß Lao-tse erst, nachdem er den Tao-te-king verfaßt, in ferne Länder gezogen, so zerfällt die Hypothese Remusat's in sich selbst, daß er aus dem Abendlande, aus Judäa oder gar aus Griechenland seine Lehre vom Tao, in dem Remusat den platonischen Logos sehen will, geholt habe.

weiß nicht, wo er sein Leben beschlossen hat. Die Sage lässt ihn in ferne Länder reisen und zuletzt auf dem Gipfel des Himmelberges (dem Kuen-lun) sich den Augen der Sterblichen entziehen. Nach obiger Zeitangabe war er ein älterer Zeitgenosse des Confucius, und daß dieser, als Mann, jenen, als Greis, noch persönlich gekannt habe, geht aus des letztern Schriften hervor. Das Verhältniß beider zueinander wird von einigen Missionären, von Remusat, Windischmann u. A. so aufgefaßt, daß zwar beide auf den Ueberlieferungen der alten Weisheit gefügt, doch der eine (Lao-tse) den spekulativen, der andere (Confucius) den praktischen Theil derselben besonders gepflegt und jeder von seiner Richtung die Verbesserung der verwirrten Zustände des Reiches erwartet habe; so legte man sich das Urtheil aus, daß beide über einander gefällt. Confucius nannte den in metaphysischen Spekulationen verlorenen Lao-tse einen Drachen, den er nicht einholen könne in den Regionen der Winde und Wolken; Lao-tse dagegen antwortete geringschätzig den Fragen des Confucius, der von der praktischen Anleitung zur Tugend alles Heil erwartete und verglich ihn einem Trommelschläger, der ein verirrtes Schaf sucht. Seit aber der Tao-te-king durch die Uebersetzung des ausgezeichneten Sinologen Stanislaus Julien (Paris 1842), der derselben einen fortlaufenden Commentar aus 64 chinesischen Auslegern, worunter Confucianer und Buddhisten, beigefügt hat, näher bekannt geworden ist, ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie im prinzipiellen Gegensatz zueinander gestanden sind, worauf schon obiges gegenseitiges Urtheil hindeutet. Wenn dieser Gegensatz in späteren Zeiten nicht so grell hervortrat, so röhrt dieses zum

Theile daher, daß die Tao-fse, nachdem sie eine kurze Zeit unter dem schon genannten Verfolger der Gelehrten, Schi-hoang-ti, triumphirt, von der nachfolgenden Han-Dynastie aber wieder unterdrückt worden, anfingen, ihre Begriffe denen des Confucius zu nähern und diesen als einen Schüler ihres Meisters darzustellen,<sup>25)</sup> zum Theil auch daher, daß die Reichsschule selbst auf denselben oder einen ähnlichen Abweg gerieth. Sie haben zwar Anhang unter dem Volke, mehrmals auch Gönner auf dem Throne, gewonnen, weil sie, wie noch jetzt, mit Magie, Geisterbeschwörung, Alchemie, Bereitung von Lebenstränken, Unsterblichkeits-Tinkturen, Elixiren und Kugeln, auch mit Bereitung von Talismanen aus Stein und Metall, wozu vorzüglich die Signatren und Lineamente des Je=king gebraucht werden, sich befaßten, aber zu politischer Bedeutung sind sie nicht mehr gelangt. Sie bestehen zwar noch als eine eigene Gesellschaft, haben ihre Vorsteher, eine größere Religionsanstalt in der Provinz Kiang=sy, auch noch Klöster an einsamen Orten, die von der Regierung wegen ihrer festen Bauart als Archive benutzt werden, aber wie ihrem Einfluße die Gelehrten-Schule, so hat ihrer Anzahl der Buddhismus großen Eintrag gethan; die strenge Askese, die sie einst als die vorgeblichen Nachfolger der ältesten, die Einsamkeit liebenden, Weisen der Reichsschule gegenüber zur Schau trugen, ist längst einer laren Moral gewichen und ihre s. g. Priester sind

---

<sup>25)</sup> Carl Ritter ist der Meinung (Erdkunde III. 409), Confucius habe die Lehren des Lao=tse, wie Muhamed jene Christi, nicht verschmäht; wenn statt Confucius gesagt wird: spätere Confucianer, so ist das Urtheil richtig.

zu gemeinen Gauklern, Charlatanen, Nativitätsstellern, Geisterbeschwörern und Wahrsagern herabgesunken und in neuester Zeit scheinen sie zu Kolportoreuren der auführerischen Grundsätze der geheimen Gesellschaften sich hergegeben zu haben, besonders der Dreieinigkeits- oder Trias-Gesellschaft (San=ho=hoy).<sup>26)</sup> Von ihren alchemistischen Schwindelseien, so wie von ihren andern Meinungen und Lehren, wollen wir schweigen, und nur die Grundgedanken ihres Systems aus ihrem Hauptwerke, dem Tao-te-king, heranzuhoben versuchen, und insbesonders jene Stellen aus demselben prüfen, die so oft als Beweise citirt werden dafür, daß das christliche Trinitäts-Mysterium auch schon von Weisen

<sup>26)</sup> Nach einem 1823 erschienenen Berichte des Engländer Dr. Milne, der sich bedeutende Mühe gegeben, die Natur und die Zwecke der San=ho=hoy zu erforschen, soll diese Gesellschaft mit der der Freimaurer große Ähnlichkeit haben. Die Ceremonien bei der Aufnahme, die Erkennungszeichen der Mitglieder, die sich Jung-ti (Brüder) nennen und die Zwecke sollen fast dieselben sein. Der ursprüngliche Zweck scheint gegenseitige Hilfe und Beistand gewesen zu sein, der ostensible Zweck der Gesellschaft ist noch bloßes Wohlwollen und ihr Wahlspruch: „Nehmet gegenseitigen Anteil an Segnungen und tragt zusammen das Neble, was euch widerfährt,“ aber er hat in Gewaltthätigkeiten, Widereschlichkeiten gegen die Organe der Regierung, in Räubereien, in das Streben nach politischer Macht und nach den Umsturz der Regierung umgeschlagen. Die San=ho=hoy wollen ihren Ursprung aus dem hohen Alterthume herleiten, sie haben mehrmals den Namen gewechselt, und zu Anfang des Jahrhundertes den bei den Chinesen unverfänglichen Namen der Trias-Gesellschaft angenommen, vielleicht um ihre Hoffnung anzudeuten, daß, wenn Himmel, Erde und Menschen sich zu ihren Gunsten vereinigen, sie ihren Zweck — den Sturz der tartarischen Dynastie — erreichen werden.

des Alterthumes geahnet und ausgesprochen worden sei, und daß den Chinesen der Name Jehova bekannt gewesen.

Lao-tse hat, wie die meisten Orientalen, seine Philosophie in Sprüche eingekleidet, die in keiner oder nur loser Verbindung zueinander stehen, und zuweilen durch populäre Gleichnisse erklärt werden. Praktische Lebensregeln wechseln mit dunklen Abstraktionen. Er ist schwer verständlich und sagt von sich selbst: „Selten sind die, die mich verstehen,”<sup>27)</sup> und fügt bei: „Dadurch werde ich nur schätzbarer.“ Bei ihm dreht sich Alles um das Tao. Darunter versteht er nun nicht, wie man bisher gewöhnlich angenommen, eine schaffende, erhaltende höchste Intelligenz, einen persönlichen Gott, sondern nach Julien's Darstellung (das Repertorium v. Besnard 1843. S. 9—24) eine abstrakte Vernunft, ein absolutes Weltgesetz, den erhabenen Weg, auf dem alle Wesen (Götter, Geister u. s. w.) kommen und alle wandeln sollen. Es ist der Allgrund der Wesen, die aus ihm hervorgehen, und in ihm zurückkehren, wie die Flüsse zum Ozean. Für sich betrachtet, ist es unaussprechbar, der Urgrund alles Seienden und kaum kann man sagen, daß es sei, also das Sein und Nichtsein zugleich (wie das *or un or* der Neuplatoniker). Es ist leer (nämlich von allen Attributen der Materie und des Geistes), rein, weil verschieden von allem Seienden, ewig, weil außer der Folge der Zeiten, es ist Vor- und Abbild aller Wesen. Für sich ist es eine unaussprechliche Einheit, manifestirt durch die Schöpfung gewinnt

---

<sup>27)</sup> So sagt auch Hegel: Einer nur hat mich verstanden, und der hat mich missverstanden.

es erst einen Namen. Damit will Lao-tse nur das sagen, was die ältesten Philosophen seiner Schule, wenn sie diesem Grundwesen alle Handlung, Gedanken, Urtheil und Intelligenz absprechen, womit nur ausgedrückt werden soll, daß es nichts Individuelles, nichts Persönliches, sondern die Handlung selber, d. i. die Weltordnung,<sup>28)</sup> und die abstrakte Intelligenz (ohne Träger, wer es fassen kann der fasst es!) sei; daher werfen den Tao-tse die Confucianer vor, daß sie das absolut Negative, das Nichts zum schaffenden Prinzip des Alls annehmen. Man sieht, daß bei dem Bemühen, den letzten Grund alles Seienden zu erforschen, Lao-tse auf dem dialektischen Wege der Abstraktion zu demselben Ziele, wie viele alte und neuere Denker, gekommen ist. Wird nämlich bei der Erforschung des Urgrundes nicht nur von den Attributen der Materie abstrahirt, sondern auch von denen des Geistes, weil auch dieser (der kreatürliche Geist) sich entwickelt und ein steter Wechsel der Gedanken in ihm statt findet, und weil jedes Attribut nur eine Beschränkung des höchsten Wesens zu sein scheint, so wird der Denker, hält ihn nicht das Bedürfniß des Herzens nach einem intelligenten, persönlichen, liebenden Gott zurück, oder leitet ihn nicht die Autorität der Offenbarung auf die rechte Bahn, durch die Gewalt der Dialektik zu einem Etwas hingetrieben, für das die menschliche Sprache keinen adäquaten Ausdruck mehr darbietet, und das dann (unpassend) bald das absolute Nichts (von den

---

<sup>28)</sup> Ähnlich der μοῖσα der Griechen, dem verklärten Verhängniß (fatum), wovon die aus dem Okeanos entsprungenen Götter die Wächter sind.

Tao=ſſe), das Leere und Wüste (von den Buddhiſten), das eine Positive (von den pantheistischen Confucianern), bald der allgemeine Geiſt, die Weltvernuſt, oder die Subſtanſ (quod omnibus, et cui nil ſubſtaſ), die Identität des Realen und Idealen, das Abſolute, der Begriff, die Idee u. s. w. genannt wird.<sup>29)</sup>

Seine Lehre vom Tao erläutert Lao=tſe auch durch Gleichniffe; fo sagt er z. B.: „Dreiſig Speichen reihen ſich um eine Nabe. Von dem leeren Raum hängt der Gebrauch des Wagens ab. — Man knetet Thon, um Gefäße zu machen. Von ihrem leeren Raum hängt der Gebrauch der Gefäße ab. — Man bricht Thüren und Fenster aus, um ein Haus herzuſteilen. Von dem leeren Raum derselben hängt der Gebrauch des Hauses ab. Daher kommt der Nutzen vom Sein, der Gebrauch entſteht aus dem Nichtfein.“ Er geht vom Sein, von dem was eixtirt aus, um zu zeigen, wie schätzenswerth das Nichtfein, das Leere ſei; sagt ein Commentar. Was Lao=tſe durch triviale, aber klare Gleichniffe, daffelbe hat der Buddhaismus durch poetiſche aber vage Schilderungen ausdrücken wollen; daß das Leere das Prinzip der Dinge ſei. In Rücksicht auf das höchſte Prinzip stimmt Lao=tſe mit dem Buddhaismus überein, daher auch Manche meinen, er habe ſeine Lehre aus Indien geholt, z. B. Siguier (Größe des Katholizismus I. 181); der Unterschied ist wenigſtens ſchwer anzugeben, auch der Hauptunterschied zwischen beiden Systemen

---

<sup>29)</sup> Dieſen Produkten der Sisyphus-Arbeit des Menſchengeiſtes ſetzt das Evangelium den Saß entgegen: Gott ist ein Geiſt — Punktum.

fiel, als die Tao-ſſe die Lehre ihres Meisters von der Reinigung und Läuterung der Seelen der Lehre der Buddhisten von der Seelenwanderung, von der bei Lao-tſe nichts vorkommt, analog ausbildeten.

In einem solchen Systeme kann selbstverständlich das christliche Trinitätsgeheimniß kein wahres Analogon finden. Zwei Stellen im Tao-te-king insbesonders sind es, die als solche oft angeführt wurden; wir bedauern, diese Täuschung zerstören zu müssen. Die eine dieser Stellen lautet: „Das Tao hat die Welt aus sich hervorgebracht, indem es zunächst Eins erzeugte, das Eine die Zwei, die Zwei die Drei, die drei alle Wesen;“ wozu ein Commentar hinzufügen soll: Einer habe die Welt aus dem Nichts gezogen, ein anderer die im Chaos fluthenden Wesen gesondert, und der dritte Tag und Nacht gemacht. — Ein anderer sagt: Das Eins ist die Vernunft, die das Nichts in Sein umgewandelt, die zwei seien die beiden Grundregeln (Yang und In), und die Drei dieselbe Zweihheit, nebst dem Hauche, der sie vereint, oder der Harmonie; die Einigkeit dieser Drei konstituiert alle Dinge. Nach Julien bedeutet die Stelle: Eins heißt die Selbsterzeugung des Tao nach Außen, seine sinnliche Reproduktion, welche die nothwendige Vorbereitung ist zur Welt schöpfung (das Tai-ſie, das wir oben den Contrapunkt des Tai-i, genannt). Unter zwei sind die Prinzipien Yang und In, der männliche und weibliche Urstoff zu verstehen; drei ist die Harmonie dieser beiden Wesen, die dann allen Wesen ihr Dasein gab. Es bedarf kaum einer weitern Auseinandersetzung, daß in dieser Stelle eine Analogie mit der pythagoräischen Lehre von der Monade, Dyade u. s. w. näher liegt, als mit dem christlichen Dogma,

das drei gleich ewige Personen in ewiger Wesenseinheit lehrt; so auch, daß der Begriff der Schöpfung in den des Hervortretens, des Entfaltens nach indischer Weise alterirt ist.

Die andere oft angeführte Stelle des Tao-te-king (I. c. 14.) lautet: „Was du betrachtest und nicht siehst, heißt I; auf den, (andere übersetzen: das), du horchest und nicht vernimmst heißt Hi; nach dem du mit Händen greifst und erreichst ihn (es) nicht, heißt Wei. Diese drei sind unerforschlich, so sind sie vereint und machen Eins. Das Obere (oder Erste) glänzt nicht vor, der (das) Untere von ihnen wird nicht verdunkelt. Sich einander ohne Unterbrechung folgend, können sie nicht genannt werden; zurückkehrend (dreht man sie um) sind sie, wie Nichtsein. Das ist, was Form ohne Form, Bild ohne Bild, un-durchschaubar geheißen wird.“ In den Silben: I, Hi, Wei glaubte man den Namen Je h o v a h,<sup>30)</sup> und eine eigentliche Trias zu lesen. Julien aber übersetzt jene Stelle also: „Ihr schaut nach ihm (dem Tao) und seht es nicht; seine Name ist farblos. Ihr horcht und hört es nicht; sein Name ist lautlos. Ihr greift nach ihm und fühlt es nicht; sein Name ist körperlos.“ Diese Sätze scheinen nur eine Verstärkung der Negation aller Materialität zu sein, und

<sup>30)</sup> Denselben wollte man auch in dem chinesischen Namen Tao vermuthen, doch scheint es uns zu weit hergeholt, den chinesischen Kaisernamen, wie den Gottesnamen Iao der Griechen und Gnostifer, aus der alten Lesart des bekannten Tetragrammaton Iachweh oder Iachwoh herzuleiten; die Lesart Jehovah ist erst seit Galatinus (eigentlich Petrus Columba, Minoriten-General, unter Leo X.) allgemein üblich geworden.

wären sie auch kein bloßer Pleonasmus, so ist doch kaum an eine Verwandtschaft mit dem hebräischen Jehovah, weder der Bedeutung, noch der Sache nach, zu denken, und auch die nachfolgenden dunkeln Sätze rechtfertigen nicht die Annahme einer Analogie mit der christlichen Trinität.

Noch größer, als auf metaphysischem Grunde, ist der Unterschied zwischen Confucius und Lao-tse auf dem moralischen. Jener dringt auf vernünftiges Handeln, und gibt hiezu eine bis in's Kleinliche gehende Anleitung, dieser aber erklärt das Nichthandeln, die absolute Ruhe, als die höchste Stufe der Vollkommenheit, denn durch die menschliche Thätigkeit werde die Einwirkung des Tao nur gehemmt, kurz er lehrt den Quietismus in vollendetster Form. Erhabene Lehren wechseln bei Lao-tse mit moralischen Bizarrierien. Der Weise soll ohne Leidenschaften sein, Güter und Würden gering achten, nicht empfindsam sein, selbst nicht gegen das Wohlwollen der Menschen und gegen die Liebe seiner eigenen Kinder; seine Beschäftigung sei in den Tiefen des Geistes, sein Gesetz das Still-schweigen. Er soll nicht kränken, was existirt, leben, als ob er nicht lebe, denn je intensiver das Leben, desto schwächer die Tugend. Die Urmenschheit wandte im Tao, sie war ohne Erkenntniß und ohne Leidenschaft, und darum wahrhaft glücklich. Diesen Zustand sucht der Weise wieder herzustellen, aber nicht durch Anerkennung der Tugend, durch kein Predigen gegen das Laster, sondern durch das Nichthandeln und Schweigen; denn Lao-tse geht von dem Grundsätze aus, die Natur der Dinge — als eine Entfaltung des Tao — sei gut, und man müsse ihr ihren Verlauf lassen, auch die menschliche Natur sei

an sich gut — was auch Confucius annimmt<sup>31)</sup> — so daß man also, um sittlich vollkommen zu werden, nur zur angebornen Einfalt, zur ursprünglichen Unschuld zurückkehren dürfe, daher sagt Lao-tse der Tugend-hafte gleiche einem Neugeborenen und er will selbst den moralischen Gegensatz von Gut und Böse im Bewußtsein der Menschen aufheben; denn mit der ausgebildeten Idee der Tugend ist zugleich die des Lasters gegeben, und diese erkannte Polarität richtet den Menschen zu Grunde. Auch auf die Politik wendet Lao-tse seinen Quietismus an. Regiert der Weise, so bestrebt er sich, das Volk unwissend und begierdenlos zu machen, er bewirkt, daß die Wissenden nicht zu handeln wagen; er übt das Nichthandeln, und dann ist Alles wohl regiert. — Lao-tse sucht in der absoluten Ruhe die Erlösung von dem unlängbaren Elend dieses Lebens, wie andere Philosophen sie vom Wissen erwarten. Er verheißt dem, der im Sinne des Tao lebt, d. h. die höchste Mäßigung und Ruhe besitzt, ein langes glückliches Dasein hier auf Erden; das ist bei ihm, wie bei Confucius das Hauptmotiv zum Guten, und seine Aussprüche über Unsterblichkeit sind eben so unbestimmt, als bei diesem; er spricht zwar von einem ewigen Leben, aber auch von einer Rückkehr aller Wesen in's Tao, und sein Bestreben, jede Neuherierung der Individualität,

<sup>31)</sup> Die Grundsätze des Wohlwollens, der Rechtschaffenheit, der Schicklichkeit und Weisheit besitzt der Mensch aus sich selbst, so lehrt Meng-tseu, der berühmteste Philosoph aus der Schule des Confucius, und nur, was man den „Staub dieser Welt“ nennt, verdirt ihn. Aehnlich sagt auch Rousseau, daß der Mensch gut geboren, aber durch die Gesellschaft verdorben sei.

die ihm als Egoismus gilt, selbst die Gedankenthätigkeit zu unterdrücken, möchte zur Annahme berechtigen, daß seine Unsterblichkeit nur eine hegelische sei.

Es wird dem Lao-tse von seinen Anhängern noch ein anderes bei allen Parteien in Ansehen stehendes Buch zugeschrieben: das von den Belohnungen und Strafen, es ist jedoch unstreitig späteren Ursprunges, denn der Verfasser beruft sich nicht nur auf das Buch des Confucius von der ewigen Mitte, sondern auch auf die Bücher des Fo, d. h. auf die buddhistische Theologie, und gibt sich deutlich als Eklettiker zu erkennen, wenn er am Schluß sagt: „Vergleicht man die Worte der zu den drei Religionen gehörigen heiligen Menschen, so kann man sagen, sie seien aus einem und demselben Munde hervorgekommen.“<sup>32)</sup> Der Grundgedanke dieses Buches ist, daß alles Thun des Menschen, gutes und böses, auf die Geister des Himmels und der Erde Eindruck mache, und sie bewege, jeder Handlung angemessenen Lohn oder Strafe zuzumessen. „Die Belohnung des Guten und die Strafe des Bösen sind, wie der Schat-

<sup>32)</sup> Es gibt in China viele Eklettiker, die an eine Übereinstimmung der drei Systeme glauben, auch Unions-tempeln, in welchen die Bildnisse der drei Religionsstifter auf einem Altare verehrt werden, und namentlich unter den Buddhisten eine Schule, deren Anhänger mit denen des Lao-tse, so wie mit den Philosophen der neuern Schule des Confucius, wie sehr sie auch hinsichtlich der Sittengesetze sich unterscheiden, rücksichtlich ihrer metaphysischen Begriffe darin übereinstimmen, daß Alles in der Natur nur Eines sei, und dieses Eine nennen sie Fo. Es ist kein Zweifel, daß die Chinesen nicht nur das Pulver und die Verarbeitung der Lumpen zu Papier, sondern auch den Pantheismus früher erfunden haben, als — die Deutschen.

ten, der dem Körper folgt und ebenso angemessen der Gestalt und der Größe.“ Daß die Belohnungen und Strafen nur irdisch-zeitliche sind, ist — chinesisch, daß aber die guten und bösen Geister den Menschen in Menge oben und unten umschweben, um und in ihm sind, daß sie eine Art Buchhaltung führen über Tugenden und Laster, darüber hinauf und hinab reisen, die Lebensdauer im Verhältniß zu denselben um Stunden, Tage, Monate und Jahre verlängern und verkürzen, u. s. w., sind Eigenheiten der Tao-Schule. Die sittlichen Vorschriften in diesem Buche sind — wie in der Regel bei den chinesischen Philosophen, die in moralischen Apophthegmen am stärksten sind, — kurz, bündig und fast durchgehends trefflich, wir lassen zur Probe eine längere Stelle aus dem Buche der Vergeltung und Strafe folgen, die zugleich als ein Muster von einem chinesischen Beichtspiegel dienen kann. „Man folgt der Vernunft (dem Tao), wenn man sich nicht verblendet für das Böse, wenn man aufrichtig, fromm und freundlich ist, sich selbst zurechtweiset und in andere sich zu fügen sucht, wenn man voll Zartgefühls für Witwen und Waisen ist, wenn man leidet beim Unglück des Nächsten und sich an seinem Glück erfreut, in Nöthen ihm hilft, Gefahren von ihm abwehrt, das Gute, das ihm begegnet, als sich selbst geschehen, ansieht, seinen Verlust als seinen eigenen betrachtet, seine Fehler nicht an das Licht des Tages bringt, sich nicht der eigenen Vollkommenheit rühmt; wenn man Andern in der Theilung das Größere läßt, das Kleinere für sich behält, sich nicht erzürnt über Beleidigungen und mit heilsamer Furcht Erweise des Wohlwollens empfängt. Man ist dann geehrt von allen und beschützt von

der himmlischen Vernunft, begleitet von Glück und wahrem Reichthum. Alles Unreine flieht. Die guten Geister wachen und fördern jedes Unternehmen. Wer so handelt, wird selbst ein Geist oder wenigstens ein Unsterblicher.<sup>33)</sup> — Aber gegen die Gerechtigkeit sich empören, der Vernunft den Rücken kehren, stark und gewandt im Bösen sein, grausam und verderblich und in der Finsterniß nachstellen den Tugendhaften, im verborgenen Herzen dem Fürsten und den Eltern ungehorsam sein, und so sein eigenes Fleisch und Gebein verlezen, den Glauben der Einfältigen mißbrauchen, eitle Lügen verbreiten und sich gefallen in der Täuschung; stets unter und über dem Maße des Schicklichen sein, nach unten misshandeln, nach oben schmeicheln; Wohlwollen ohne Führung empfangen und die Rache im Herzen hegen; das Volk des Himmels (Witwen und Waisen) verachten; die Ordnung des Reiches verwirren; Unwürdige belohnen und Schuldlose in Strafe bringen; aufopfern, die sich unterwerfen und tödten, die sich auf Gnade ergeben, demüthigen die Redlichen und absezen die Weisen; seine Laster erkennen und nicht an deren Besserung denken; die Tugend kennen und sie nicht üben; Andere in die eigenen Sünden verstricken; Anderer Geheimnisse verrathen, sie betrügen oder erschrecken, sie beleidigen, mit ihnen streiten und stets Recht haben wollen; die Früchte des Feldes verlezen, unschuldige Thiere verfolgen, und insbesondere ihre Weibchen

---

<sup>33)</sup> Um ein Unsterblicher des Himmels (ein Geist, Schin) zu werden, muß der Mensch 1300 gute Handlungen, um ein Unsterblicher der Erde (durch Nachkommen) zu werden, 300 verrichten.

tödten, wenn sie tragen oder brüten, ja auch nur ihre Nester stören; undankbar und schamlos sein und ein treuloses Herz im Busen tragen, opfern und Opfer bereiten ohne Rücksicht auf die alten Gebräuche; lästerne Begierden im Herzen hegen und geile Blicke auf die Frauen Anderer werfen; den Tod derjenigen wünschen, denen man schuldig ist, oder von denen man etwas zu erwarten hat; das Unglück Anderer so gleich ihren Fehlern zuschreiben; körperliche Gebrechen verspotten, gute Eigenschaften in den Schatten stellen; sich gegen die Ueberlieferungen der Weisen auflehnen und vom Vater oder den Alteren überhaupt widerstehen und deren Zorn erregen, Gewalt, Raub, Verschwendung und Lüge lieben, ungerecht in Belohnung und Strafe sein, Schrecken verbreiten, dem Himmel fluchen und die Menschen beschuldigen, den Wind schelten und sich gegen das Wetter ereisern; das Alterthum vergessen gegen Neuerungen; ja sagen mit dem Munde und im Grunde des Herzens nein; Gift im Herzen und auf dem Angesicht das Wohlwollen tragen; Himmel und Erde zu Zeugen der schlechtesten Gedanken machen und unter den Augen der Geister ruchlose Handlungen begehen; ohne Maß in Wollusten schwelgen, die Nahrung Anderer verunreinigen und sie hungern lassen oder sie mit linker (falscher) Lehere speisen; schlechtes Maß und Gewicht haben; stets begehren und unersättlich sein; sich rühmen und vornehm thun und stets den Neid im Herzen tragen; lieben und hassen aus Eigennutz; den Kindern Uebles thun und Neugeborne mißhandeln — das sind Handlungen, welche Strafe verdienen nach dem Maß ihres Widerstrebens gegen Tao, Handlungen, die das Leben verkürzen und den Tod befördern; aber

auch nach dem Tode geht die Strafe noch, wo nicht alles abgebüßt ist, auf Kinder und Enkel fort; der abgeschiedene Geist irrt so lange um die Gräber oder in den Elementen umher und erscheint in mancherlei Larven." — „Der wahrhaft selige, gute Mensch sieht Gutes, redet Gutes, thut Gutes, und vereint sich nach dem Tode mit den Sching (guten Geistern); der unselige, böse aber sieht Böses; redet Böses, thut Böses und vereint sich mit den bösen Geistern; wie sollte man nicht die Tugend üben?" —

Die bisher geschilderten Systeme des Confucius und Lao-tse gehören China eigenthümlich an; das dritte daselbst verbreitete System, das des Fo, stammt aus Indien, dahin, in das Land phantastischer Träume und tiefster Spekulation, müssen wir nun den forschenden Blick wenden.

†.

(Schluß folgt.)

---